

STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 1/2026, Nr. 20



Darf man Goslarer „Dom“ sagen?

Abwesend anwesend: Der Goslarer Dom

Nochmals: Bauleitplanung Kaiserpfalzquartier

Unbekannte Reliefplatte im Lapidarium der Pfalz

700 Jahre jüdisches Leben in Halberstadt

Ergebnisse der Mitgliederbefragung

Vortragsprogramm Sommer 2026



Goslar im Dezember 2025

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

seit der letzten Ausgabe der Stadtgeschichten hat uns das „Kaiserpfalzquartier“ in Atem gehalten. Ein halbes Jahr später nun erscheint Heft 20 – und behandelt wiederum den ehemaligen Goslarer Dom und sein Umfeld als Schwerpunktthema. In der Zwischenzeit erschien unser 63. Beitrag zur Geschichte der Stadt Goslar. Einen Auszug aus dem Buch finden Sie in diesem Heft. Er befasst sich mit der Sichtbarmachung archäologischer Zeugnisse außerhalb Goslars.



„Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit“; Buchvorstellung am 18. September 2025 im Wintersaal der Pfalz durch die Autoren Helmut Liersch und Günter Piegza. Foto: Jörg Kaspert, Harzer Panorama am Sonntag

Können Sie helfen, die im Lapidarium der Pfalz aufbewahrte Reliefplatte zuzuordnen? Melden Sie sich gern!

Unser Besuch in Halberstadt zeigte die Bedeutung jüdischer Mitbürger – anders als in Goslar – für die dortige Stadtgesellschaft und deren Entwicklung. Aber lesen Sie selbst!

Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehle ich unser Programm für den Frühsommer 2026 und die Ankündigung unserer nächsten Studienreise.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen im Namen des Vorstandes

Günter Piegza

Studienfahrt 2026: Auf den Spuren Heinrichs des Löwen

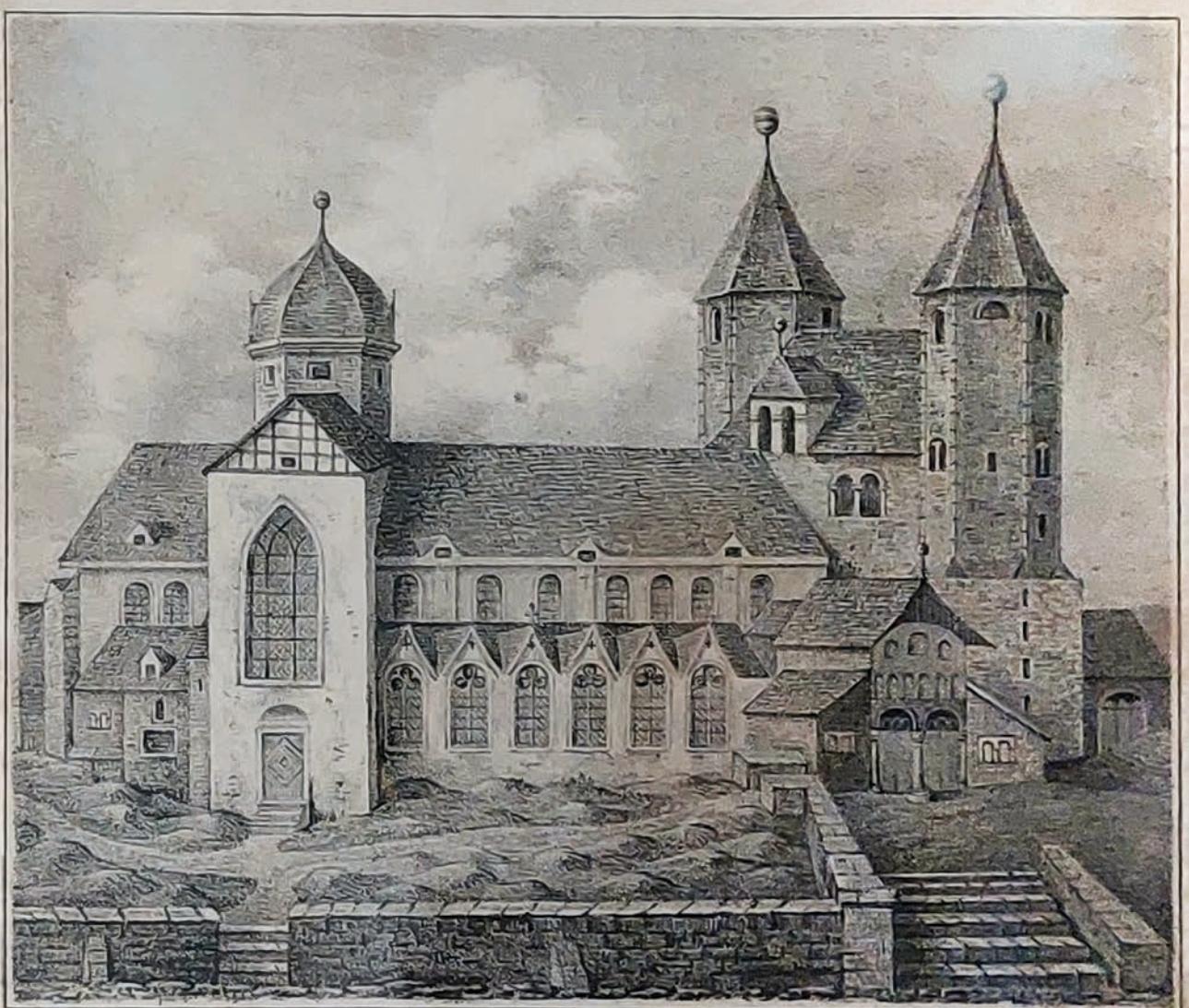
Die Studienreise des Geschichtsvereins Goslar wird vom 25. bis 30. August 2026 einigen Spuren Heinrichs des Löwen (geboren um 1129/30 oder 1133/35; gestorben 1195) folgen. Herzog Heinrich beeinflusste nachhaltig die Entwicklung von Lübeck, Schwerin, Braunschweig, Hannover, Lüneburg, Stade und Hamburg durch wirtschaftliche und politische Fördermaßnahmen. Die Dome in Ratzeburg, Schwerin, Lübeck und Braunschweig, die sogenannten Löwendome, werden Heinrich zugeschrieben. Wir besuchen die Dome in Lübeck, Schwerin und Ratzeburg und schauen uns die mittelalterliche Stadtkerne an, in denen sie stehen. Alle diese Orte haben Spannendes zu bieten. Das Schloss in Schwerin wollen wir besichtigen. Daneben besuchen wir auch die Eulenspiegelstadt Mölln. Unser Quartier befindet sich in Ratzeburg.



Blick auf eine Straße in Lübeck. Foto: Günter Piegza

Bitte merken Sie sich den Termin vor, wenn Sie Interesse an der Teilnahme haben. Nähere Angaben zum Programm, zu den Kosten und zur Anmeldung folgen demnächst.

Helgard Strube-Effenberger/Ulrich Koschorke



Der ehemalige Dom zu Goslar.

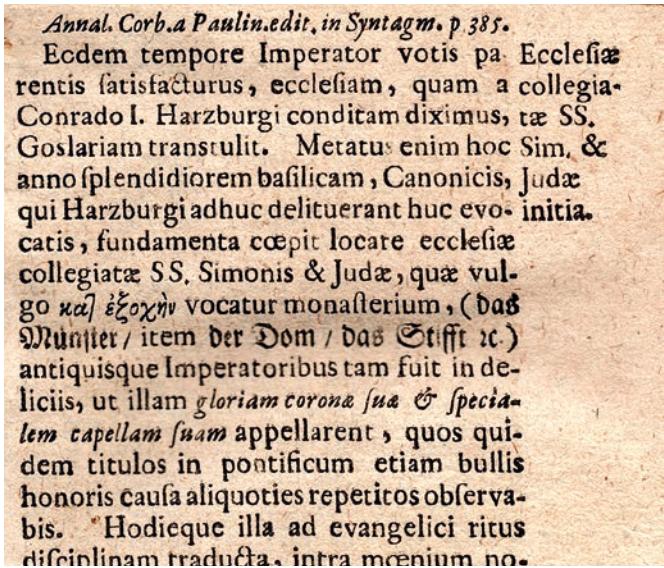
Der ehemalige Dom zu Goslar. Lithographie aus dem Heimatmuseum Langelsheim. Künstler und Entstehungszeit sind nicht bekannt.

Die Unsicherheit ist groß. Hatte Goslar einen Dom – oder doch nicht? Dürfen die Stadtführerinnen und Stadtführer Gäste auf den Parkplatz hinter der Vorhalle führen und behaupten: „Hier stand der Goslarer Dom!“? Meist schwingen bei dem Wörtlein „Dom“ Anführungsstriche mit. Es klingt so, als ahne man, dass man eigentlich etwas Unkorrektes behauptet. Denn schließlich – so der geläufige Einwand – war Goslar ja keine Bischofsstadt. Und ein „Dom“, das ist doch bekanntlich eine Bischofskirche – oder?!

Unsicher wird man auch, wenn man die unterschiedlichen Buchtitel analysiert, die in den letzten Jahren über das Gebäude aus dem 11. Jahrhundert erschienen sind. Friedrich Balck bezeichnet den Bau als „Stiftskirche St. Simon und Judas (Goslarer Dom)“.¹ „Weltliches Kollegiatstift St. Simon und Judas“ heißt er bei Tillmann Lohse², das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege titelt: „Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar“³. Ludwig Christian Bamberg nennt das Got-

teshaus im Titel: „Goslarer Dom. Die Stiftskirche Kaiser Heinrichs III.“⁴ und der kürzlich erschienene Band von Günter Piegsa und mir bezeichnet es schlicht als „Der Goslarer Dom“⁵.

Zweifellos ist richtig, dass der Bau die Kirche des Kollegiatstifts war. Lohse definiert dieses als „ein Kollegium von Weltgeistlichen aller Weihegrade, die nicht nach einer Mönchsregel, sondern ohne Gelübde nach eigenen Ordnungen aus dem Stiftungsvermögen ihrer Gemeinschaft leben und zu deren vorrangiger Aufgabe das gemeinsame Stundengebet sowie der feierliche Gottesdienst im Chor der Stiftskirche gehören, weshalb sie auch als Chorherren bezeichnet werden.“⁶ Da er sich mit seiner Dissertation „im Rahmen einer terminologisch präzisen Untersuchung“ bewegt, vermeidet er ausdrücklich die landläufig gebrauchten Begriffe „Dom“ oder „Domstift“. So sehr das nachvollziehbar ist, so wenig leuchtet die zusätzliche Begründung ein: Das Stift sei bekanntlich nie Kathedralkirche eines Bischofs gewesen.



Die Kollegiatkirche der Heiligen Simon und Judas wird gewöhnlich „Münster, auch der Dom oder das Stift“ genannt, berichtet der Frankenberger Pfarrer und Historiker Johann Michael Heineccius in seinem 1707 erschienenen Geschichtswerk.

Demnach dürften ausschließlich Bischofssitze „Dom“ genannt werden. Und in der Tat ist etwa der Kölner Dom ein solcher Bischofssitz, eine Kathedrale. Aber ein Dom muss nicht zwingend eine Kathedrale sein. Vielmehr hat das Wort „Dom“ ein deutlich weiteres Spektrum. Von der Wortbedeutung her kommt es aus dem Lateinischen (domus) und heißt erstmal schlicht „Haus“. Mit diesem Begriff werden bereits seit dem 8. Jahrhundert Kirchengebäude von besonderer Bedeutung belegt. Das kann zwar die Tatsache sein, dass sie Bischofskirchen sind, aber mit dem Begriff „domus ecclesiae“ (Kirchenhaus) belegte man auch andere Sakralbauwerke, etwa wenn sie eine besondere Größe, künstlerische Besonderheiten oder einen berühmten Stifter hatten. Wir haben es nicht mit einem kirchenrechtlichen Titel zu tun, sondern mit einer Ehrenbezeichnung.

Ludwig Bamberg bringt es auf den Punkt: „Bald bezeichnete man [in Goslar] seine Stiftskirche mit dem Ehrentitel ‚Dom‘“. Er weist zu Recht darauf hin, dass auch die den Titel „Dom“ tragenden Stiftskirchen von Braunschweig, Wetzlar, Frankfurt/M. oder Xanten keine Bischofskirchen sind. „Den Ehrentitel verlieh weder die Kirche noch das Heilige Römische Reich. Er ‚kam auf‘ - wie auch das Epitheton ‚die/der Große‘ in Anerkennung der jeweiligen Bedeutung.“⁸ Und tatsächlich kann sich die heute gängige Bezeichnung „Dom“ in Goslar bereits auf mittelalterliche Quellen stützen. So werden die Kanoniker in Urkunden aus dem Jahre 1290 als Domherren bezeichnet: „.... her Basilius ein tuomherre von Goslar ...“, bzw. „.... daz sie einem tuomherren von Goslar viengen vrevelich ...“.⁹

Der Frankenberger Pfarrer und Historiker Johann Michael Heineccius lässt in seinem Geschichtswerk von 1707 die Thematik anklingen, dass es für das berühmte Gebäude unterschiedliche Bezeichnungen gibt. Bei seiner Schilderung der Gründungsphase schreibt er von der ecclesia collegiatae SS. Simonis & Judae, „quae vulgo katexochen vocatur monasterium, (das Munster / item der Dom / das Stift etc.)“; er referiert also gleich zu Anfang der Domgeschichte, dass die Kollegiatkirche gewöhnlich und vorzugsweise „Münster“ genannt wird,

ebenso auch „der Dom“, „das Stift“ oder noch anders.¹⁰

Kaiser Heinrich III. nennt in seiner Schenkungsurkunde vom 7. September 1047 das Gebäude schlicht „ecclesia“ (Kirche); in seinen weiteren Urkunden ist von „monasterium“ (Kloster/Münster) die Rede.¹¹ Der Begriff „Münster“ für den Goslarer Dom ist aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Ursprünglich bezeichnetet er den Gebäudekomplex eines Klosters, konnte aber auch auf andere Kirchen übergehen, vorzugsweise auf Bischofskirchen. Vielleicht hat sich die Bezeichnung in Goslar nicht gehalten, weil es sich hier weder um einen Bischofssitz noch um ein Kloster handelte. Ein Blick in die Goslar-Literatur zeigt, dass nicht nur die lateinische, sondern auch die deutsche Benennung der ältesten Goslarer Kirche vielfältig ist: „Kerken hilghen Aposteln Simonis und Jude“, „thum“, „munster“, „Thumbkirche“, „Duhmkirche“, „Stiftskirche“, „Reichsstift“, „Kollegiatstift“ ... Es ist also eine Tatsache, dass die Bezeichnung der Memorialkirche Heinrichs III. von Beginn an sehr vielfältig ist und dass der Begriff „Dom“ dazugehört.

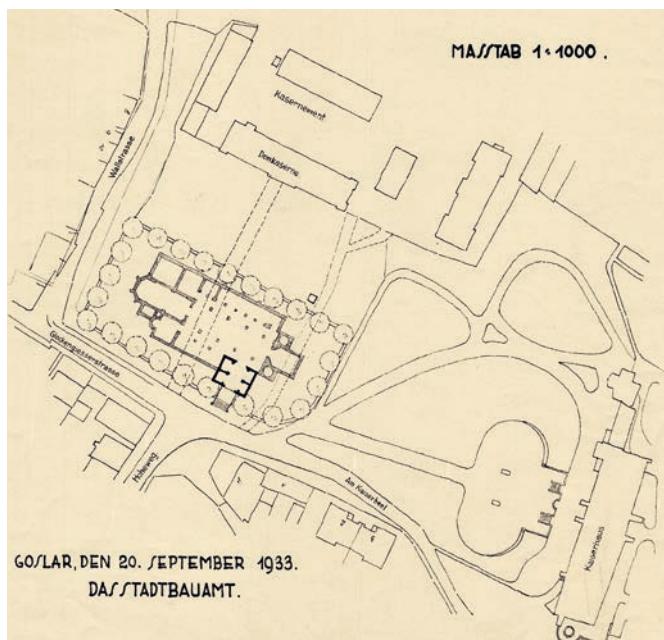
Statt diese Vielfältigkeit zu problematisieren, sollte man fragen, wie es zu den unterschiedlichen Bezeichnungen kommt, welche Absicht dahintersteckt und welche Bedeutung man dem Gebäude damit zusisst. So sehr das Bestreben verständlich ist, eine „korrekte“ Terminologie bei der Bezeichnung von Gotteshäusern zu entwickeln, um sich in der Wissenschaft verständigen zu können, so sehr sollte auf die lokalen Gebräuche und Sprachmuster geachtet werden, um daraus Schlüsse zu ziehen. Keinesfalls ist eine gewachsene Begrifflichkeit geringer zu werten als eine künstlich konstruierte Einheitlichkeit. Dass heute selbstbewusst vom Goslarer Dom gesprochen wird, sollte ein klarer Hinweis darauf sein, dass das Gotteshaus im kollektiven Gedächtnis nach wie vor einen festen Platz hat. Davon zeugt nicht zuletzt die kürzlich präsentierte neue App „DOM:digital“.

Um die obigen Fragen zu beantworten: Natürlich darf man Dom sagen – ohne Anführungsstriche. Das hat man quasi von Anfang an so gemacht. Und natürlich hatte Goslar einen Dom. Davon ist noch viel mehr übrig als das, was man heute sieht. Vielleicht kommt das ja irgendwann ans Licht!

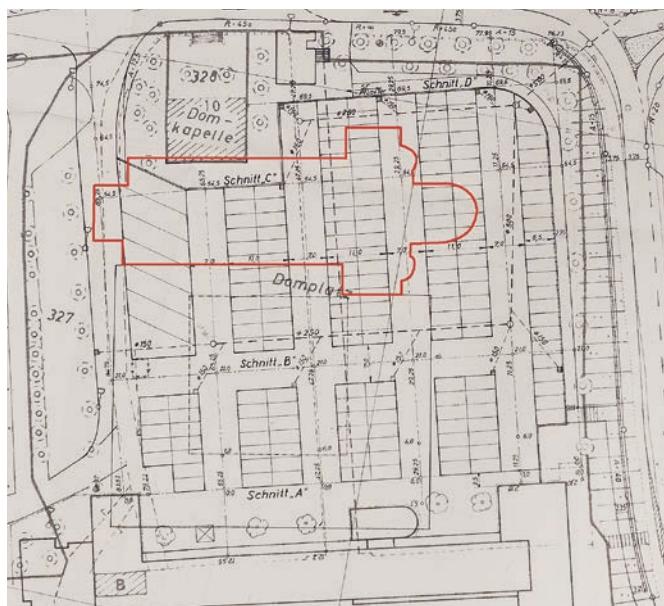
-
- 1 Balck, Friedrich: Materialsammlung zur virtuellen Rekonstruktion. Stiftskirche St. Simon und Judas (Goslarer Dom), Clausthal-Zellerfeld 2001 / 2. Auflage 2013 (2015?).
 - 2 Lohse, Tillmann: Die Dauer der Stiftung. Eine diachronisch vergleichende Geschichte des weltlichen Kollegiatstifts St. Simon und Judas in Goslar, Berlin 2011.
 - 3 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege: Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar. Geschichte, Architektur und Archäologie, Hannover 2020.
 - 4 Bamberg, Ludwig Christian: Der Goslarer Dom. Die Stiftskirche Kaiser Heinrichs III., Bielefeld 2022.
 - 5 Liersch, Helmut und Piegsa, Günter: Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit, Goslar 2025.
 - 6 Lohse, wie Anm. 2, Seite 21.
 - 7 Lohse, wie Anm. 2, Seite 11, Anm. 2.
 - 8 Bamberg, wie Anm. 4, Seite 16, Anm. 25.
 - 9 UB Goslar 2, Nrn. 394f., Hinweis darauf bei Lohse, wie Anm. 2, Seite 11, Anm. 2.
 - 10 Heineccius, Johann Michael: Antiquitatum Goslariensium et vicinarum regionum libri sex, Frankfurt am Main 1707, Seite 37.
 - 11 Albers, Ulrich: Das Urkundenwesen unter Heinrich III. am Beispiel der für Goslar ausgestellten Originalurkunden zwischen 1047 und 1055, in: Habermann, Jan (ed.): Kaiser Heinrich III. – Regierung, Reich und Rezeption, Bielefeld 2018, Seiten 174 – 197.

Abwesend anwesend: Der Goslarer Dom

von Günter Piegza



Vorschlag zur „Freilegung der Fundamente des ehemaligen Doms zu Goslar“, Originalmaßstab 1:1000, Stadtbauamt Goslar 20. 9. 1933; Archiv Goslarer Gebäudemanagement (GGM).



Entwurf für den Parkplatz auf dem Domplatz. Stadtbauamt Goslar, Tiefbau, 21. 4. 1969, Stadtarchiv Goslar. Auf dem später modifiziert ausgeführten Parkplatz ist der Umriss des Doms in seiner ursprünglichen romanischen Ausdehnung mit zwei Seitenschiffen im Pflaster nachvollziehbar.

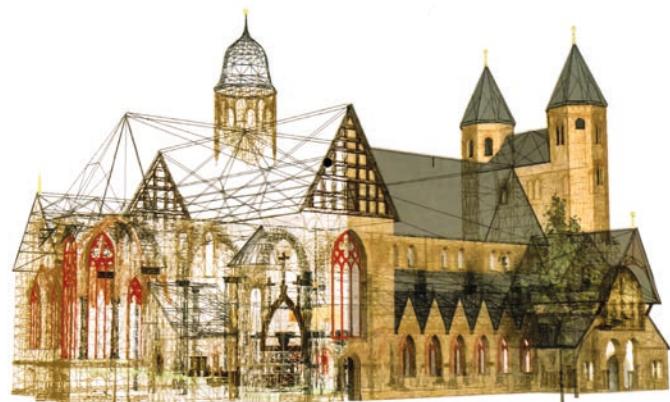
Der Goslarer Dom wurde vor zweihundert Jahren abgerissen. Nur die Domvorhalle wurde erhalten. Die Domvorhalle wirkt heute ohne den zugehörigen Kirchenbau, in den sie hineinführte, wie ein Fremdkörper. Jeder spürt: Hier fehlt etwas. Der Dom ist abgebrochen, aber er ist nicht spurlos verschwunden. Der Domplatz irritiert und erinnert so an den „abwesenden“ Dom. Das jüngste Buch der Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar trägt daher folgerichtig den Titel „Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit“.

Das Bedauern und der Schmerz über den Verlust des Doms führte immer wieder zu Überlegungen, das verlorengegangene Gebäude auf verschiedene Weise sichtbar zu machen. Das Stadtbauamt schlug beispielsweise 1932/33 vor, die Fundamente des ehemaligen Doms (gemeint war der Grundriss) freizulegen.

1969 stellte das Stadtbauamt den Umriss von Dom und Kreuzgang samt Nebengebäuden im Entwurf für den Parkplatz, der auf dem Domplatz den Kasernenhof ersetzen, dar.

Virtuelle Rekonstruktion 2000 – Dom:digital 2025

Zur Weltausstellung im Jahr 2000 machte der Rotary Club Goslar der Goslarer Stadtgesellschaft ein besonderes Geschenk, die virtuelle Rekonstruktion des Goslarer Doms. Dr. Friedrich Balck, Mitarbeiter am Institut für Physik und Physikalische Technologien der TU Clausthal, übernahm die digitale Aufbereitung. Nun konnte und kann der Dom dreidimensional von außen und innen aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden (<https://video.tu-clausthal.de/film/106.html>).



Dom St. Simon und Judas, Außenansicht, virtuelle Rekonstruktion von Friedrich Balck im Auftrag des Rotary Club Goslar / Henning Haßdorf 2000.

Während es um 2000 Balck technisch nur möglich war, einen Rundgang anzubieten ohne die Möglichkeit, selber einzugreifen, ist die Technik zwischenzeitlich fortgeschritten. Mit dem Projekt „DOM:digital“ hat die Kulturverwaltung der Stadt Goslar nun einen Rundgang entwickelt, der es ermöglicht, auf dem eigenen Smartphone von verschiedenen Standorten aus das Innere der Kirche selbstbestimmt und „rundum“ zu betrachten. Ein 360-Grad-Rundgang ist seit der Vorstellung des Projektes am 15. November 2025, der „Release-Veranstaltung“, auch dreidimensional mit einer VirtuellReality-Brille möglich. Begeistert bereits der Eindruck auf dem Handybildschirm, so grenzt es an ein Wunder, mit der VR-Brille buchstäblich an mehreren Standorten im Dom zu stehen und von dort aus dessen Volumen zu erleben! Für Kinder und Jugendliche soll der Zugang zur Geschichte des Ortes durch animierte Szenen erleichtert werden, für Erwachsene mittels einer Führung durch den



Großes Interesse bei der Vorstellung von DOM:digital am 15. November 2025. Foto: Frank Jacobs



Das Innere des Goslarer Doms, per selbstbestimmten 360-Grad-Rundgang mittels VR-Brille dreidimensional erlebbar.
Foto: Günter Piegsa

Distriktsbaumeister Ilse. Wie auch immer die animierten Szenen zu bewerten sind: Die Leistung von DOM:digital besteht darin, sich eigenständig in Dom und Krypta bewegen und dabei das Volumen des Inneren dreidimensional wahrnehmen zu können. Die App fürs Handy kann vor Ort heruntergeladen werden. Die Ausleihe der VR-Brillen gehört derzeit noch nicht zum Standardprogramm für die Gäste der Pfalz.

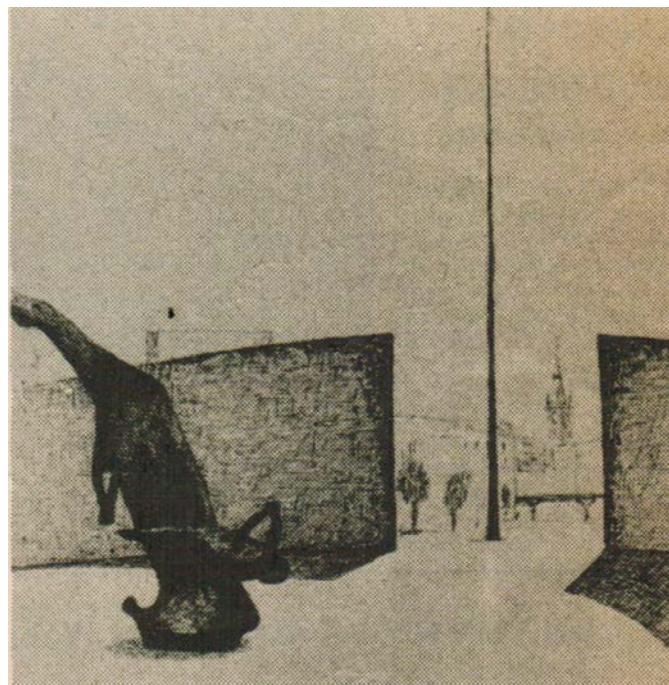
Stiftsgarten statt Domstift

Und auch am „authentischen Ort“, dem Domplatz, tut sich etwas. Die Stadt Goslar lobte im Jahr 2019 einen Freiraumwettbewerb für die Umgestaltung des heutigen

Domplatzes unter dem Titel „Stiftsgarten im Kaiserpfalzquartier“ aus. Der Auslobungstext forderte: „Die Umgestaltung sollte mindestens den Grundriss der Stiftskirche und dessen Kreuzgang thematisieren“ (Seite 50). Dementsprechend entschieden sich die Verfasser von neun der zehn eingereichten Wettbewerbsbeiträgen, den Grundriss des Doms wieder sichtbar werden zu lassen. Das Büro nsp christoph schonhoff landschaftsarchitekten Stadtplaner (Hannover) schlug stattdessen vor, einen kreisrunden Ausschnitt der unterirdisch noch vorhandenen Fundamente an die Erdoberfläche zu „zoomen“ und als Tattoo in einem Betonring bodenbündig nachzubilden. Ein „Stab“ soll die ehemalige Höhe des Doms anzeigen – und wohl auch Aufmerksamkeit „erregen“.

Während der Weihnachtsbaum vor dem Reichstag in Berlin die stolze Höhe von 26 m erreicht und den Obelisken auf der Place de la Concorde in Paris um 2,50 m überragt (der Fahnenmast vor dem Reichstag misst, 28,5 m; vgl. „Stadtgeschichten“ Nr. 16, Seite 31), soll der Goslarer Bronzestab 30 m erreichen – nichts Neues und nicht so hoch, wie die 200 m hohe Stahlnadel, die der ehemalige Mitarbeiter in Heinrich Speers Organisation Todt und spätere Baudezernent von Düsseldorf, Friedrich Tamms, 1979 für den Schauspielhaus-Vorplatz vorschlug – innerhalb eines Runds ansteigender Granitwände (WZ 3. November 1979).

Der vorgeschlagene Betonkreis, zwischenzeitlich leicht vergrößert, tangiert die Domvorhalle unmotiviert und lässt den Westbau und das Paradies des ehemaligen Doms unberücksichtigt. Der Kreis hat kein Zentrum, auf das er verweist, sondern genügt sich selbst. Nahezu alle heute noch auf dem Parkplatz vorhandenen Bäume sollen innerhalb des Kreises fallen, um die Wirkung des Entwurfes nicht zu stören. Bündige Pflasterbänder innerhalb der Wiese werden jedoch aus Augenhöhe kaum wahrnehmbar sein und unverständlich wirken. Und wie Beton altert, lässt sich an den Mauern desselben Landschaftsarchitekten an den Judenteichen begutachten.



Schauspielhaus-Vorplatz in Düsseldorf mit ansteigenden Granitschalen und 200 Meter hoher Stahlnadel, links „stürzendes Pferd mit Reiter“, Skizze von Friedrich Tamms, WZ 3. 11. 1979



Blick von der Pfalz auf den geplanten „Stiftsgarten“; nsp landschaftsarchitekten stadtplaner PartGmbH; aus: Homepage Stadt Goslar, <https://kaiserpfalzquartier.goslar.de/>

Gefährden innerhalb des Betonkreises die Baumwurzeln angeblich die noch vorhandenen Fundamente, ist davon bei der ehemaligen Thomaskapelle an der Einmündung der Wallstraße in die Glockengießerstraße keine Rede. Dabei könnten hier die Fundamente – auch in der Fahrbahn – sichtbar gemacht werden und eine Treppeanlage die von der Wettbewerbsjury gewünschte direkte Verbindung zwischen „Stiftsgarten“ und Kulturmarktplatz ermöglichen.

Sehr zu begrüßen ist der Rückbau der Fahrbahn der Wallstraße auf eine Breite von 5,50 m zugunsten eines Gehweges entlang der heutigen Abpflanzung. Großzügig wäre die Wirkung einer einheitlich gepflasterten Mischfläche zwischen Liebfrauenberg und Einmündung Wallstraße. Auf diesem Straßenstück könnte nach Entfall der Parkplatzzufahrt auch über eine Einbahnregelung nachgedacht werden.

Aus Sicht des Geschichtsvereins ist der Rückbau des Parkplatzes auf dem Standort der früheren Stiftskirche Heinrichs III. sehr zu begrüßen. Der den Grundriss des Doms negierende Entwurf des Landschaftsarchitekten Schonhoff kann jedoch nicht überzeugen. Mehr historische Verantwortung ist zu fordern, Visualisierung von Geschichte, nicht kryptische Gefälligkeiten, und Fenster in die Geschichte, die das Vergangene zugänglich machen.

Mit der Kritik am Entwurf von Betonring und Tattoo steht der Geschichtsverein keineswegs allein da: Empfohlen wird ein Blick in YouTube, wo neben der sehr anschaulich dargestellten Baugeschichte des Goslarer Doms die Frage aufgeworfen wird: „Doch wo ist der Dom?“ Zu finden ist der Beitrag unter https://www.youtube.com/watch?v=yyYBIV_7pR8

Befunde zwischen Präsentation und Rekonstruktion – einige Beispiele

Archäologische Zeugnisse sichtbar machen – für viele Städte und Institutionen ist die dauerhafte Präsentation und Vermittlung des nach Öffnung der Erdoberfläche Freigelegten, die Ermöglichung des Blickes in die eigene Geschichte am authentischen Ort, ja selbst eine begrenzte bis vollständige Rekonstruktion Selbstverpflichtung und Selbstvergewisserung. Unterirdische witterungsgefährdete Bauteile werden, geschützt durch architektonisch ansprechende Überbauung (Beispiel Aachen), in die Gestaltung von Parks und Plätzen einbezogen. In einer U-Bahn-Haltestelle in Düsseldorf werden Bastionsmauern gezeigt, im Treppenraum einer Tiefgarage in Ulm die Fundamente eines nach dem Zweiten Weltkrieg dem Straßenbau geopferten Cafes, in der Arnekengalerie in Hildesheim ein Wehrgang unter der Mall des Shopping-Centers. Anderenorts werden freigelegte Mauern und Fundamente witterungsgeschützte Bestandteile von Museen und sind dann Besuchern unmittelbar zugänglich (Lutherhaus Wittenberg). Wo es die Materialqualität zulässt, werden archäologische Funde in den Straßenraum „unter freiem Himmel“ integriert (Mauern des Alten Sudenburger Tors in Magdeburg)



Umgestaltung Domplatz, nsp landschaftsarchitekten stadtplaner PartGmbH, Infoveranstaltung KaiserPfalzQuartier vom 14. 12. 2023 Außenanlagen; Internetpräsentation der Stadt Goslar (Ausschnitt).

oder in Ausstellungsgelände einbezogen (so im Kloster Memleben und der Pfalz Tilleda). Um die untergegangene Architektur besser sichtbar zu machen, werden Teilrekonstruktionen, z. T. mit modernen Materialien durchgeführt (beispielhaft genannt seien die Pfalz Werla und das Kloster Ihlow).

Xanten zeigt unter einem Schutzbauwerk die gesamten Überreste der Großen Thermen der Colonia Ulpia Traiana. Die Stege liegen auf der ehemaligen Höhe der Fußböden, die roten Stahlbögen im Inneren deuten die Gewölbe der Säle und die Raumbegrenzungen an.

Die weitestgehende Form der „Sichtbarmachung“ ist die Rekonstruktion unter Weiterverwendung noch vorhandener Baureste oder geborgener Relikte (wie bei



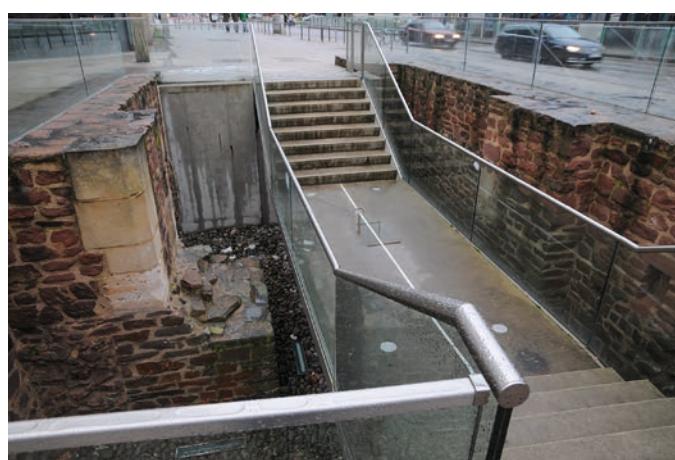
Aachen, römische Fundamente am Elisenbrunnen.
Foto: Helmut Liersch

der Frauenkirche in Dresden und dem Braunschweiger Schloss). Noch weiter gehen Rekonstruktionen, die ausschließlich an Hand von historischen Plänen und Fotografien erfolgen (Meisterhäuser des Bauhauses in Dessau). In Dessau wird der Verlust der Originalsubstanz nicht durch authentisch wirkende Nachbauten ersetzt, die Gefahr laufen, geschichtliche Brüche als „ungeschehen“ erscheinen zu lassen. Hier wird die Architektur des ursprünglichen Ensembles in reduzierter Form wiederhergestellt. Durch die Wahl der Materialien und der nur angedeuteten Wandöffnungen bleiben Verlust und Neubau jedoch erkennbar.

Befunde zwischen Präsentation und Rekonstruktionen: auf Goslars Domplatz bisher Fehlanzeige.



Wittenberg, Grabung am Lutherhaus.



Magdeburg, Altes Sudenburger Tor am Breiten Weg.



Kloster Memleben.



Pfalz Werla; Freilegung, Aufmauerung und Rekonstruktion.



Kloster Ihlow, Andeutung der Kirche mit traditionellen und modernen Baustoffen.



Schutzbauwerk und Überreste der Großen Thermen der Colonia Ulpia Traiana in Xanten.



Frauenkirche in Dresden.



Braunschweiger Schloss.



Dessau, rekonstruierte Meisterhäuser des Bauhauses.
Fotos: Günter Piegza

Zeigen, nicht verbergen

Der Dom-Pfalz-Bezirk in Goslar gehört zu den wichtigsten historischen Bereichen Deutschlands. Werden dessen Erhaltung, Erforschung, Vermittlung und Sichtbarmachung den Ansprüchen des Welterbes der Menschheit gerecht? Der „zurückhaltende“ Umgang bei der Freilegung und Inszenierung archäologischer Geschichtszeugnisse des Doms, der Pfalz, der Liebfrauenkirche, der Thomaskapelle, der Kurienhäuser, der Stadtmauer, des Pipentores und des Truwerdichs lassen Zweifel aufkommen. Das Welterbe gehört der Menschheit und ist Verpflichtung, Geschichte zu erforschen und weiterzugeben. Warum werden die Reste des Truwerdichs mit seinem Gewölbekeller und unterirdischen Zugängen nicht freigelegt, warum besteht bei den Verantwortlichen Einvernehmen, das Domfundament als

modernistisches Tattoo zu verbalhören? Warum bleiben archäologischer Besonderheiten in Goslar – anders als wenige Kilometer entfernt in Werla – im Verborgenen? Für wen wird hier durch Unterlassen etwas erhalten und mit welcher Absicht? Der Umgang mit den Talenten des Pfalzbezirks erinnert an den Diener in Jesu Gleichnis, der das ihm anvertraute Talent in der Erde vergrub, statt es zum Glänzen zu bringen (Lukas 19,11–27). Was wäre das für eine Attraktion, Grabungen auf dem Domgelände verfolgen zu können, neue Erkenntnisse zu gewinnen, das Gefundene vor Ort schonend zu präsentieren und so das Welterbe für Gäste und Einheimische weiterzuentwickeln! Diese Aufgabe kann die Stadt Goslar nicht allein „stemmen“, genauso wenig wie im 19. Jahrhundert die Renovierung der Pfalz. Hier sind Bund und Land gefragt.

„Das Wort ist Verantwortung“

Presseinformation der in Goslar aktiven anerkannten Umweltverbände und des Geschichtsvereins Goslar vom 6. August 2025 zur Bauleitplanung für das Kaiserpfalzquartier



Pfalzbezirk nach Abbruch der Gebäude des Bundesgrenzschutzes am 28. April 2024. Foto:Günter Piegsa

Viele Worte sind gefallen beim Rückzug Hans-Joachim Tessners aus seinem Projekt „Kaiserpfalzquartier“. Nicht jedes fiel „in Verantwortung“. Einige zeigen ein mangelndes Demokratieverständnis und reichen bis zum Populismus. Als „ehrenrührig“ wurde eine Presseerklärung von Niedersächsischem Heimatbund, BUND Westharz, NABU Goslar und Geschichtsverein Goslar gescholten.

Was war geschehen?

Die Stadt Goslar beteiligte die Öffentlichkeit nach den Vorschriften des Baugesetzbuches (§ 3 Absatz 2 in Verbindung mit § 4a Absatz 3) vom 23. 6. 2025 bis 25. 7. 2025 an der 10. Änderung ihres Flächennutzungsplans und am Bebauungsplan Nr. 176 „Kaiserpfalzquartier“, da sie Änderungen an den bereits fünf Jahre zuvor ausgelegten Plänen vorgenommen hatte. Diese Änderungen machten eine erneute eingeschränkte Beteiligung erforderlich.

Wie die drei Heimat- und Umweltverbände machte der Geschichtsverein Goslar von diesem gesetzlichen verbrieften Mitwirkungsrecht Gebrauch. Der Verein war 1921 auf Initiative des damaligen Oberbürgermeisters Klinge gegründet worden u. a. mit dem Zweck, Maßnah-

men zur Erhaltung des Goslarer Stadt- und Landschaftsbildes anzuregen und zu unterstützen (§ 2 Nr. 3 der Vereinssatzung).

Da die Stellungnahmen der drei Verbände und des Geschichtsvereins Goslar insbesondere hinsichtlich der Kritik an der erst wenige Monate zuvor bekannt gewordenen Absicht, neben dem Turmstumpf des Truwerdichs in der Nähe der Kaiserpfalz ein mehrgeschossiges Parkhaus („Parkwall“) zu errichten, grundsätzlich übereinstimmten, sollte die Öffentlichkeit über diese gemeinsame Kritik informiert werden. Die Goslarische Zeitung griff die hierzu erarbeitete Presseerklärung vom 6. August 2025 auf und berichtete unter der Überschrift „Gesammelte Kritik an Parkwall-Plänen“ in ihrer Ausgabe vom 8. August 2025. Den Artikel nahm Hans-Joachim Tessner laut GZ vom 12. 8. 2025 zum Anlass, sich vom Projekt Kaiserpfalzquartier zurückzuziehen.

Der Geschichtsverein Goslar hat nie Hotel, Stadthalle und Tiefgarage des Kaiserpfalzquartiers in Frage gestellt. Vielmehr hat sich der Geschichtsverein immer wieder bemüht, mit Vorschlägen für eine gute Fußwege-/Grünverbindung zwischen Pfalzgarten und Kahnteich, zur Freilegung von Teilen des Zwingers Truwerdich und zum Erhalt möglichst vieler Bäume den Pfalzbezirk als

wichtigen Teil des Weltkulturerbes aufzuwerten, lehnt aber den modernistischen Entwurf für die Umgestaltung des Domplatzes ab.

Damit Sie sich ein eigenes Urteil über die Inhalte der Pressinformation von Niedersächsischem Heimatbund, BUND Westharz, NABU Goslar und Geschichtsverein Goslar bilden können, drucken wir diesen im Folgenden ab. Die im Bauleitplanverfahren abgegebene Stellungnahme des Geschichtsvereins haben wir in den Stadtgeschichten Nr. 19 veröffentlicht. Die Stellungnahme

des Niedersächsischen Heimatbundes finden Sie unter https://www.researchgate.net/publication/394517638_Stellungnahme_NHB_zur_2_Veröffentlichung_Kaiserpfalzquartier_Goslar, die Stellungnahmen von BUND und NABU finden Sie unter: <https://www.bund-westharz.de/fileadmin/westharz/2025-18-StN-Verbaende-KPQ-2.-Auslage.pdf>

Günter Piegsa

Presseinformation vom 6. August 2025 im Wortlaut

Erhebliche Beeinträchtigung der Pfalz erwartet

Dreigeschossiges Parkhaus stößt auf Kritik von Umweltverbänden und Geschichtsverein Goslar

Goslar. Kritik vom Niedersächsischen Heimatbund NHB, vom BUND Westharz, vom Naturschutzbund Goslar und vom Geschichtsverein Goslar begleitet die Bauleitplanung der Stadt Goslar für das sogenannte „Kaiserpfalzquartier“, bestehend aus einer Tiefgarage mit aufgesatteltem Hotel und einer multifunktionshalle. Aufgewertet werden soll das Projekt durch den Rückbau des öffentlichen Parkplatzes, der in den 1960er Jahren auf dem Grund der ehemaligen Stiftskirche Kaiser Heinrich III. im Zeichen der autogerechten Stadt angelegt worden war. Insbesondere der nun von Investor und Stadt gezogene Joker, die Kosten der Tiefgarage durch den Bau eines dreistöckigen Parkhauses einen Steinwurf von der Pfalz entfernt „auszulagern“ und der Öffentlichkeit aufzubürden, führt zu Kritik.

Bauen im Weltkulturerbe, zumal in einem der wertvollsten historischen Bereiche der Goslarer Altstadt, stellt an die Verantwortlichen höchste Anforderungen. Daher führte die Stadt Goslar für das Kaiserpfalzquartier einen Hochbauwettbewerb und für den Rückbau des Parkplatzes einen Freiraumwettbewerb durch. Die Freiraumplanung, ein Betonkreis mit eingelegtem Tattoo der noch vorhandenen Stiftskirchenfundamente unter Inkaufnahme erheblichen Baumverlustes stößt insbesondere beim örtlichen Geschichtsverein auf Ablehnung, die ungelöste Parkraumproblematik und die erwartete Lärmbelästigung aus Verkehr und Hallennutzung sind den Anliegern ein Dorn im Auge, in einem Bürgerbegehren wurde die Finanzierung der Mehrzweckhalle in Frage gestellt.

Nun, fünf Jahre nach den ersten Bauleitplanentwürfen, der Paukenschlag: der Bau eines dreigeschossigen Parkhauses ist in den früheren Wallanlagen neben der Pfalz beabsichtigt.

Annett Jerke, NABU Goslar, und Dr. Friedhart Knolle, BUND Westharz, kritisieren in ihrer Stellungnahme zur Bauleitplanung, dass das Nutzungskonglomerat aus Multifunktionshalle, Hotelanlage und Tiefgarage das Grundstück „überfordert“ und die denkmalgeschützten Kasernengebäuden beeinträchtigt. Und schlimmer noch: Das als „Parkwall“ verbrämte dreige-

schossige Parkhaus sei in einem aus archäologischer Sicht äußerst sensiblen Bereich vorgesehen. Jerke und Knolle bemängeln, dass Lösungen in nachgelagerte Verfahren verschoben werden, um so die Beteiligung der Öffentlichkeit zu unterlaufen.

Dr. Tobias von Willisen, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des NHB, ist besorgt darüber, dass der Investor kostensparend nur die notwendigen Gästeparkplätze für das Hotel auf eigene Kosten umsetzt, während die Öffentlichkeit für alle „Restkosten des Parkens“ aufkommen soll. Mit finanziellem Mehraufwand könne die ursprünglich geplante Tiefgarage durchaus realisiert werden. Zusätzlich verweist von Willisen auf den archäologischen Wert des vom Bundesgrenzschutz als Sportfläche genutzten Wallanlagenbereiches und den dort angrenzend noch vorhandenen Kegelstumpf des Truwerdichs, einem von ursprünglich drei Zwingern in den Befestigungsanlagen der Stadt. Nördlich davon befänden sich Grundmauern der früheren Kuriengebäude. Für Untersuchungen und welterbekonforme Maßnahmen seien durch die Aufnahme der Flächen in Sanierungsgebiete Fördermöglichkeiten teilweise bis zu 100 % gegeben.

Auch der Geschichtsverein Goslar stellt das Parkhaus in Frage. Dessen Vorsitzender Günter Piegsa stuft den etwa neun Meter hohen und 75 Meter langen „Parkwall“ zwischen Kaserne und Ulrichskapelle als mit dem Welterbe nicht vereinbar ein und befürwortet eine archäologische Grabung und „Inszenierung“ des Truwerdichs zur Weiterentwicklung des Welterbes. Besorgt zeigt er sich über das fehlende Parkraumkonzept und befürchtet höhere Verkehre in Altstadt und angrenzenden Wohngebieten. Unverständlich sei der Umgang mit dem Baumbestand. Auf dem umzugestaltenden Parkplatz soll er einer fragwürdigen Entwurfsidee geopfert werden.

Anl. Übersichtsfoto der Baustelle des Kaiserpfalzquartiers frei mit dieser PM, Aufnahme G. Piegsa.

Die zitierten, teilweise recht umfangreichen Stellungnahmen der Vereine und Verbände schicken wir Ihnen bei Interesse gern.

Im Lapidarium der Pfalz ziehen die Israeliten durch das Rote Meer

von Günter Piegza



Reliefplatte im Lapidarium hinter der Pfalz: Auszug der Israeliten aus Ägypten und Durchzug durch das Rote Meer. Foto: Günter Piegza

Harald Breitkopf, Psychologe und leidenschaftlicher Fotograf, von dem zwei Werke in der Kunstmeile der Wohldenbergerstraße zu betrachten sind, besuchte nahezu jährlich den Pfalzgarten. Ihm hatte es besonders ein Steinrelief angetan, das in einer Nische der Pfalz kaum erkennbar lagerte. Feiernde Menschen fanden sich dort in Stein gemeißelt. Mit Hilfe einer achtstufigen Leiter versuchte Breitkopf, die nur teilweise erkennbaren Feiernden besser fotografieren zu können. Sein Foto erregte meine Neugier: Was stellte das Relief dar, wo hatte es vor der Einlagerung Verwendung gefunden und wie alt ist es? Die volle Schönheit dieses Reliefs zeigte sich, als die Stadt Goslar die Steinsammlung vor einigen Monaten umlagerte.

Was ist auf dem Relief dargestellt?

Dass es sich um den Auszug der Israeliten aus Ägypten und den Durchzug durch das Rote Meer bzw. das Schilfmeer handelte (Altes Testament, Exodus, Kapitel 14 und 15) erkannte Helmut Liersch als gelernter Theologe sofort. Die Hauptperson in der Mitte: Moses, der die Israeliten aus Ägypten geführt hatte (2. Mose 14,26f). Dargestellt ist, wie das Volk gerettet wird. Die hinterherstürmenden berittenen Ägypter, unter ihnen der im Streitwagen mit Zepter dargestellte Pharao, ertrinken, nachdem Moses auf Befehl Gottes seine Hand über das Meer ausstreckte und die Wasser des Meeres zurückfluteten. Die Prophetin Mirjam nahm „die Pauke in die Hand,

und alle Frauen zogen mit Paukenschlägen und Reigentänzen hinter ihr her“ (2. Mose 15, 19–21). All das erzählt uns der Stein. Am linken Rand, außerhalb des Ornamentrandes, sind noch Reste einer weiteren Figur erkennbar.

Liersch vermutet die Verwendung des Steins in einem religiösen Zusammenhang mit der Taufe und schlägt einen Bogen zur Taufe Jesu im Jordan (alter Mensch – Altes Testament, neuer Mensch – Neues Testament). Die Kunsthistorikerin, Frau Dr. Barbara Klössel-Luckhardt, die am 8. Mai im Geschichtsverein über das Netzwerk des „Zackenstils“ vorgetragen hat, wurde zum Relief vom Verfasser angesprochen. Sie fand im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte („RDK Labor Durchzug durch das Rote Meer“ Kapitel Neuzeit) die Bemerkung, dass die Szene seit dem frühen 17. Jahrhundert nicht nur als Tauf-Typologie erscheint, sondern auch bei der weltlichen Obrigkeit beliebt wurde, dort wohl mehr in Hinblick auf den Untergang der tyrannischen Herrschaft (des Pharaos).

Dr. Jan Habermann, Fachbereich Kultur der Stadt Goslar, nennt die Maße dieses fast halbkreisförmigen Reliefstücks: Länge 132 cm / Höhe 72 cm. Die Tiefe der Platte beträgt 10–12 cm. Auf Teilen der Abbildungen sind Farbreste erhalten. Aber weder eine Inventarnummer noch eine Beschreibung ließen sich in den städtischen Unterlagen finden. Auffallend ist auch, dass Hans-Günther Griep, der sich bestens in Goslar auskannte, nach derzeitigem Kenntnisstand diesen Stein nie behandelt hat.

Aus welchem Bauteil einer Kirche und aus welcher Zeit könnte das Relief stammen?

Die dargestellte Szene ist einem Kirchengebäude zuzuordnen und gehört mit großer Wahrscheinlichkeit nicht in den Kontext einer Synagoge. Der erste Gedanke: Die halbkreisförmige Ausbildung des Reliefs könnte auf einen Türsturz (Tympanon) hindeuten.

Die Restauratorin der Chormalereien in der Jacobi-Kirche, Frau Beate Skasa-Lindermeir, stellte spontan diese Vermutung in Frage. Bei dem fraglichen Fragment handele es sich um eine relativ dünne Steinplatte, die außerdem auch nur eine geringe Breite aufweise. Sie glaubt, dass es ein Teil eines Epitaphs gewesen sein könnte. Aufgrund der stilistischen Einordnung schätzt Skasa-Lindermeir, dass es eine Arbeit aus der Renaissance oder dem Frühbarock ist.

Frau Dr. Barbara Klössel-Luckhardt fühlte sich von der Funktion und dem plastischen Medium her an den Hildesheimer Domlettner mit seinen halbkreisförmigen Aufsätzen aus Baumberger Sandstein „als Aufriss einer Renaissance-Fassade“ und an die dortigen alttestamentlichen Typologieszenen erinnert. Dieser Lettner gilt aber, so Klössel-Luckhardt, als deutlich älter.

An Hand der Fotografien kommt ihr Gatte, Herr Prof. Dr. Jochen Luckhardt, zu der Einschätzung, dass die ursprüngliche Verwendung des mit einem Ornamentrand versehenen Reliefs eher ungewiss bleibe. Ein barockes Tympanon wäre ungewöhnlich. Das Relief könnte aus einem barocken Altar stammen. Luckhardt verweist auf die Gestaltung der Altarauszüge, also der typologischen Anbringungen in den ornamentalen oder auch architektonischen Altaraufbauten im Kreuzaltar und im Verkündigungsaltar in Kloster Grauhof. Der Durchzug durch das Rote Meer stehe im Sinne der Typologie für die Taufe Christi.

Luckhardt stellt des Weiteren Überlegungen zum Künstler an, der das Relief geschaffen haben könnte. Der Meister des Goslarer Reliefs nutze „orientalische“ Kopfbedeckungen als Zeichen epochaler Distanz, wie sie bei Rembrandt und seinen holländischen Zeitgenossen beliebt waren und wie sie in der Werkstatt des Goslarer Bildschnitzers Heinrich Lessen d. Ä. vorkommen. Luckhardt nennt als Beispiele Petrus im Passionsaltar des Klosters Grauhof (1670) und Joseph von Arimathia in der Kreuzigungsszene des Hochaltars der Frankenberger Kirche. Die Proportionen der letzteren Figur entsprächen denen des Reliefs. Lessen kommt für Luckhardt als Künstler des Reliefs allein auf Grund des unterschiedlichen Materials kaum in Frage, wohl auch nicht der nach 1700 in Marmor arbeitende, stilistisch weiter vorangeschrittene Franz Lorenz Biggen. Von diesem stammen das Grabmal Fischbeck in der Marktkirche und Altäre in Grauhof. Das Relief könnte demnach, so Luckhardt, allgemein in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden.

Aus welchem kirchlichen Gebäude könnte die Reliefplatte geborgen worden sein?

Wahrscheinlich wurde die Reliefplatte frühestens bei einem Umbau oder Abbruch in der zweiten Hälfte bzw. im letzten Viertel des 19. Jahrhundert geborgen und eingelagert. Der Abbruch der Stiftskirche Kaiser Heinrichs



Bronzene Taufe der Marktkirche von 1573. Detail mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten (Mittig Moses, rechts die Ägypter, links die Israeliten). Foto: Fotosammlung Helmut Liersch.

III. macht deutlich, dass im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts der Wert von Spolien noch nicht oder allenfalls ansatzweise erkannt wurde. Die Möglichkeit, hinter der Pfalz Steinfragmente zu lagern, ergab sich auch erst mit der Fertigstellung der Pfalzrestaurierung, wahrscheinlich zum Ende der zweiten Bauperiode 1879. Zu dieser Zeit wurde auch die damals hinter der Pfalz stehende „Baubude“ abgebrochen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass der Stein zuvor an einer anderen Stelle gelagert und mehrfach umgelagert worden ist.

In der Nähe des Lagerplatzes stand an der Ecke Glockengießerstraße/Wallstraße die Thomaskapelle. Aber kann diese kleine Kapelle, die als schmucklos beschrieben wird, als „Gegenüber“ zur Domvorhalle einen solchen Schmuck getragen haben? Und selbst wenn sie in räumlicher Nähe zur späteren Lagerfläche stand: Der Zeitpunkt ihres Abbruches 1840 (Liersch nennt, wohl unter Bezug auf die Besitzerfamilie Borchers, als Abbruchjahr 1863) scheint dagegen zu sprechen.

Stammt das Relief vielleicht aus dem Umfeld der Marktkirche? Der Westbau der Marktkirche war 1844 abgebrannt. die Kirche wurde bis 1849 instandgesetzt. Hier, im Westen der Marktkirche, befand sich ursprünglich die Taufe. Und die bronzenen Taufen in der Marktkirche zeigen diese Szene ebenfalls. Die Kirche wurde 1907 und 1938 umgestaltet und restauriert. Ob die derzeit in Wolfsbüttel eingelagerten Bauakten der Marktkirche Aufschluss zu dieser Reliefplatte geben, konnte vom Verfasser bisher nicht geprüft werden.

Derzeitiger Erkenntnisstand

Nach den bisherigen Aussagen dürfte die Reliefplatte aus dem Inneren einer Kirche stammen und zu einem Altar, vielleicht auch einem Epitaph, gehört haben. Geschaffen wurde das Relief wohl im Barock, möglicherweise in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Es ist davon auszugehen, dass diese Platte zweihundert Jahre später, nach weitgehender Fertigstellung der Pfalzrestaurierung, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eingelagert wurde. Auch ein späterer Zeitpunkt ist vorstellbar.

Völlig unklar bleibt derzeit, woher die Reliefplatte stammt. Verblüffend, wie schnell Kenntnisse über Herkunft, Funktion und Meister des Reliefs verloren gingen. Vielleicht gelingt es, gemeinsam mit Lesern unserer „Stadtgeschichten“ das Rätsel zu lösen.

Nach Ostritz woll'n wir reisen!

Fotografische Eindrücke der Studienfahrt des Geschichtsvereins Goslar e. V. in die Oberlausitz vom 26. bis 31. August 2025, zusammengestellt von Reinhard Arik Wendorff mit einem geschichtlichen Zeitraffer von Ulrich Koschorke

Völkerwanderungszeit

(4.– 6. Jh. n. Chr.)

Die in der Gegend siedelnden germanischen Hermunden ziehen zur Zeit der großen Völkerwanderung zum großen Teil nach Thüringen ab. Der Rest der germanischen Bevölkerung vermischt sich mit den im 7. Jh. neu hinzukommenden slawischen Sorben, den **Milzern**.

Nach 1158

Lausitz wird (mit einer kurzen Unterbrechung) bis 1635 böhmisch. Im ersten Jahrhundert der böhmischen Herrschaft entstehen alle bedeutenden Städte der Oberlausitz (**Bautzen** 1240, **Görlitz** 1303); auch werden alle bedeutenden kirchlichen Institutionen des Landes wie das Kollegiatstift St. Petri in Bautzen oder das **Zisterzienserinnenkloster St. Marienthal** (1234) in dieser Zeit gegründet.

Mitte des 12. Jh.

Der Landesausbau intensiviert sich: **Deutsche Bauern** werden ins Land geholt. Diese sind rechtlich besser gestellt als die alteingesessene slawische Bevölkerung. Zeugnis der Assimilierung sind die **Umgebindehäuser**, eine Vermischung deutscher und slawischer Bauformen.

1346

Die fünf königlichen Städte der Oberlausitz Bautzen, Lauban, Löbau, Kamenz, Görlitz und das damals noch böhmische Zittau gründen den **Sechsstädtebund**. Die vereinigten Kräfte sollen den Landfrieden sichern und gegen das Raubrittertum vorgehen.

nach 1517

Bald nach dem Thesenanschlag breitet sich das reformatorische Gedankengut auch in der Lausitz aus. Der Adel und die Stadträte haben für die neue kirchliche Bewegung allerdings wenig übrig. In **Görlitz** und **Bautzen** geben die städtischen Obrigkeiten aber bald dem Druck der Bevölkerung nach und führen die Reformation 1523 bzw. 1524 offiziell ein.

1547

Oberlausitzer Pönfall: Hintergrund ist die Auseinandersetzung zwischen katholischem Kaiser und dem Schmalkaldischen Bund ab 1546. Als der böhmische König Ferdinand I. seinem Bruder, dem Kaiser Karl V., zu Hilfe kommen wollte, forderte er von den Ständen seiner Kronlande Militärhilfe. Die evangelischen Oberlausitzer Städte stellten sie nach einigem Zögern, zogen aber die Truppenunmittelbar vor der Entscheidungsschlacht bei Mühlberg ab. – Die Bestrafung war hart.

1635

Die böhmische Herrschaft endet mit dem Prager Frieden, fortan teilen sich Sachsen (Oberlausitz) und Brandenburg-Preußen (Unterlausitz) die Lausitz. Sachsen musste zugestehen, dass die religiösen Verhältnisse unangetastet bleiben, damit die Religionsfreiheit. Das hatte zur Folge, dass nicht nur in der überwiegend evangelischen Oberlausitz die **katholischen Klöster** erhalten blieben, sondern dass sich auch evangelische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen ansiedelten – wie die **Böhmisches Brüder in Herrnhut** und Niesky.

Ende des 17. Jh.

Das Tuchmacherhandwerk erblüht. Großen Einfluss darauf hatten die eingewanderten Glaubensflüchtlinge, **böhmisches Protestanten** und französische Hugenotten, sowie Holländer und Flamen.

Nach 1815

Vor allem im südlichen Teil der sächsischen Oberlausitz, aber auch im preußischen Teil der Oberlausitz kann man nach 1815 erfolgreich an alte Traditionen vor allem bei der Herstellung von Textilien, aber auch in vielen anderen Gewerben anknüpfen. Die Region gehörte zu den frühen Industriegebieten Deutschlands.

Ende des 19.Jh.

Um den steigenden Energiebedarf der Textil- und Glasindustrie zu decken, wurde Braunkohle in großflächig angelegten Tagebauen gefördert, doch erst Anfang der 20er Jahre, nach der Abtretung wichtiger Steinkohlereviere durch den Versailler Vertrag, wurde sie in allen Industriezweigen zu einem unentbehrlichen Energiefaktor.

Nach 1945

Die entstehende DDR wird von allen Steinkohleabkommen abgeschnitten und so die Braunkohleförderung und -verstromung forciert. Es arbeiteten rund 60.000 Menschen in der Kohle, mussten dem Abbau 250 Orte weichen und entstanden riesige Löcher (wie der Berzdorfer See bei **Hagenwerder**) und Abraumhalden. Dazu kam die Umweltverschmutzung.

Nach 1990

Mit dem Rückbau der Braunkohleförderung und dem Rückgang der traditionell starken Textil- und Glasindustrie hat die Lausitz mit erheblichen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Durch den rasanten Abbau von Arbeitsplätzen in allen Branchen setzt eine hohe Abwanderung ein, außerdem ist die Geburtenrate stark zurückgegangen.



Bautzen, historisches Rathaus (R. W.)



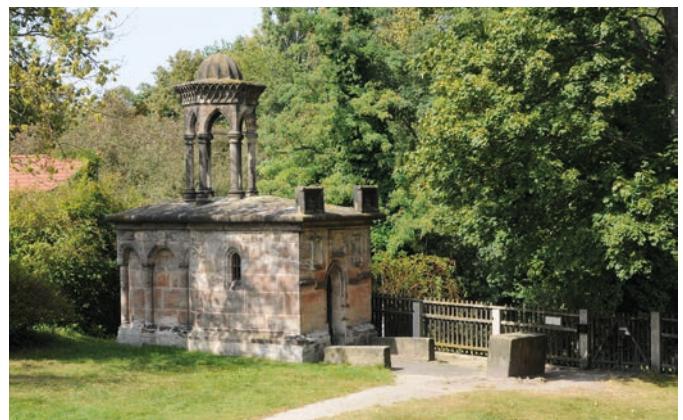
Görlitz, historisches Rathaus (R. W.)



Görlitz, Heroldbrunnen in der Altstadt (R. W.)



Kloster Marienthal (G. P.)



Görlitz, Heiliges Grab; Nachbildung des Jerusalemer Grabstätte Jesu Christi vom Ende des 15. Jahrhunderts, gelegen in einer Pilger- und Andachtsstätte mit Doppelkapelle, Salbhaus und „Karfreitagslandschaft“ (G. P.)



Fotos von Reinhard Alik Wendorff (R. W.), Günter Piegsa (G. P.) und Heinrich Roloff (H. R.)

Rechts: Löbau, Villa Schminke von Architekt Hans Scharoun (G. P.)



Links: Hagenwerder, ehemaliger Braunkohleabbau, Begehung des Schaufelbaggers (R. W.)

Rechts: Schloss Barthelsdorf, Gründungsort der Herrenhuter Gemeinde durch Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (R. W.)





Bad Muskau, Schloss und Park von Fürst Pückler (G. P.)

Bautyp Umgebindehaus

Dieser Haustyp besteht aus einer Blockstube aus Bohlen im Erdgeschoss und aus statisch eigenständigem Fachwerk (häufig mit Schieferbehang), das das Obergeschoss und Dach trägt und den Stubenkörper „umbindet“.



Oybin, Burg- und Klosteranlage (R. W.)



Zittau, Fastentuch, 8,20 m × 6,80 m (ca 56 m²) von 1472 (R. W.)



Obercunnersdorf, Umgebindehäuser (G. P.)



Reisegruppe (H. R.)

700 Jahre jüdisches Leben in Halberstadt

von Günter Piegza



Reisegruppe des Geschichtsvereins Goslar während der Stadtführung am 28. September 2025 auf dem Judenplatz im Zentrum des Halberstädter Judenviertels.

Von den etwa fünfzig jüdischen Mitbürgern, die zu Beginn der Herrschaft der Nationalsozialisten in Goslar lebten, kamen einundzwanzig auf Deportationstransporten, in Ghettos und Konzentrationslagern, durch die in der Pogromnacht zugefügten schweren Verletzungen oder durch Suizid ums Leben. Hans Donald Cramer hat in seinem Buch „Das Schicksal der Goslarer Juden 1933–45“, Band 36 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar“ 1986 versucht, dieses Leid aufzuarbeiten.

Als religiöse und soziale Gruppe sind Juden in Deutschland bereits seit dem 11. Jahrhundert nachweisbar. Ab dem 13. Jahrhundert siedelten sie auch in den Randgebieten des Harzes, so Hans-Günther Lange in seinem Buch „Die Geschichte der Juden in Goslar“, erschienen 1994 als Band 41 der Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. Die erste Erwähnung jüdischer Bewohner Goslars erfolgte in einer Urkunde, die Wilhelm von Holland, der letzte mittelalterliche deutsche König, der Goslar aufsuchte, 1252 ausstellte.

Vom jüdischen Friedhof an der Glockengießerstraße abgesehen erinnert heute wenig an die Jahrhunderte, in der Juden in Goslar lebten. Das Braunschweigische Landesmuseum Hinter Aegidien verfügt über eine Abteilung zur jüdischen Geschichte und Kultur, Halberstadt mit dem Berend Lehmann Museum über ein eigenständiges Museum für jüdische Geschichte und Kultur. Im Goslarer Museum befindet sich nichts zur jahrhundertelangen Geschichte und Kultur Goslarer Juden. Drückt sich hierin Desinteresse an der jüdischen Geschichte oder eine geringe Bedeutung jüdischen Lebens in Goslar aus?

Horst-Günther Lange hat in seinem Buch versucht, die Einwohnerzahl Goslars und die Zahl der Goslarer Juden für 28 Zeitpunkte zwischen 1250 bis 1939 zusammenzustellen. Nach Lange lag die Zahl der jüdischen Einwohner nie über drei Prozent an der Gesamtbevölkerung, meist bei einem Prozent und weniger. So lebten um 1610 40 bis 50 Juden bei einer ungefähren Einwohnerzahl von 7000 bis 8000 in Goslar, 1680 waren es 20 bis 30 von ca. 5000 Einwohnern. Um 1815 lebten unter

den ca. 5700 Einwohnern 60 bis 65 Juden. Ebenso viele waren es um 1900, als die Einwohnerzahl bereits auf ca. 16 400 gestiegen war.

Anders in Halberstadt, das von 804 bis 1648 ein eigenständiges Bistum war. Eine Urkunde von 1261 belebt zum ersten Mal die Anwesenheit von Juden in Halberstadt. Es waren die Bischöfe, die, sicherlich nicht uneigennützig, in der Stadt Juden ansiedelten. Das Judenviertel befand sich in unmittelbarer Nähe zum Bischofssitz unterhalb des Doms. Es wurde von Christen und Juden gemeinsam bewohnt, war also kein Ghetto.

Ab 1648, dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, waren es die preußischen Herrscher, die die kontinuierliche Existenz einer jüdischen Gemeinde in Halberstadt ermöglichten. Die jüdische Gemeinde entwickelte sich durch das Wirken des Hofjuden Berend Lehmann (1661–1730) zu einer der bedeutendsten im deutschsprachigen Raum. Die Gemeinde wuchs im 18. Jahrhundert auf ca. 1100 Mitglieder, etwa 8 bis 10 % der Stadtbevölkerung. (1695 zählte Halberstadt 12 000 Einwohner, Goslar im Jahr 1680 ca. 5000. 1900 war die Bevölkerung in Halberstadt auf ca. 42 800 angewachsen, in Goslar auf ca. 16 400).

Lehmann, in Essen geboren, ließ sich 1680 durch Heirat in Halberstadt nieder. Als Hoffaktor für die Höfe von Brandenburg-Preußen, Hannover, Braunschweig und insbesondere für August den Starken in Dresden ermöglichte er Finanzierungen, beschaffte Luxuswaren und leistete diplomatische Dienste für die Herrscher, in deren Diensten er in ganz Europa tätig war. Lehmann finanzierte den Druck des Babylonischen Talmud, gründete um 1700 die Klaussynagoge als Lehrhaus, in dem bedeutende Gelehrte durch seine Stiftung dem Tora-studium nachgingen, und ließ 1712 eine prächtige Barocksynagoge errichten. Demgegenüber zeugte die bescheidene Synagoge in Goslar, die nach dem Stadtbrand 1780 an der Bäckerstraße errichtet wurde, von den finanziellen Schwierigkeiten der jüdischen Gemeinde. Den Vorschriften für die Juden als religiöse Minderheit entsprechend, stand die Synagoge in Halberstadt



Behrend Lehmann Museum im Mikwenhaus, Judenstraße 26.



Mauerreste der nach dem Pogrom 1938 abgebrochenen Barocksynagoge.



1899 errichtete die jüdische Gemeinde eine moderne jüdische Schule.

verborgen hinter den Häusern der umgebenden Straßen, überragte diese aber mit einer prächtigen Kuppel.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich die Halberstädter Unternehmerfamilie Aron Hirsch für die jüdische Gemeinde in Halberstadt ein. Das florierende Unternehmen handelte zunächst mit Rückständen aus den Harzer Bergwerks- und Hüttenprodukten, übernahm 1829 den Ilsenburger Kupferhammer und 1863 das Königliche Messingwerk bei Eberswalde.

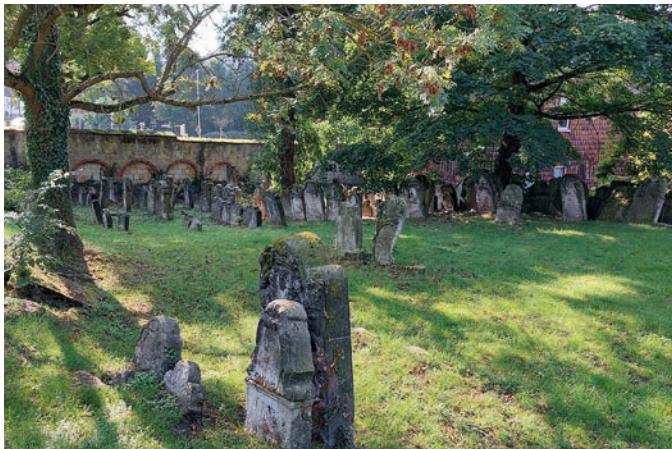
Die Klaussynagoge wurde in der NS-Zeit arisiert und als „Judenhaus“ genutzt. Die hier einquartierten jüdischen Bewohner wurden im April 1942 deportiert. Mit der Wiedervereinigung und Restitution gelangte die Klaussynagoge an die Jewish Claims Conference und wurde 1996 mit privaten Mitteln für die Stiftung Moses Mendelssohn Akademie angekauft. Die Stiftung wurde 1996 gegründet, um die zentralen Einrichtungen des ehemaligen Halberstädter Judenviertels zu retten und zu restaurieren. Daneben vermittelt die Stiftung Grundlagen des Judentums und der jüdischen Geschichte und Kultur am authentischen Ort, um so Juden- und Fremdenfeindlichkeit entgegenzutreten. Ihr dient die Klaus-synagoge heute wieder als Lehrhaus.

Die Barocksynagoge wurde in der Pogromnacht 1938 geplündert, wegen ihrer Lage zwischen Fachwerkhäusern aber nicht angesteckt, sondern mit Verfügung der Stadt Halberstadt 1938/39 abgerissen. Auch in Goslar wurde die Synagoge am 9. 11. 1938 aus Furcht vor dem Übergreifens eines Feuers nicht angezündet. Das Gebäude ging 1939 unter Wert in den Besitz der Stadt Goslar über und wurde 1959 abgebrochen. Hier steht heute das Verlagshaus der Goslarschen Zeitung.

Zum Komplex der ehemaligen Barocksynagoge in Halberstadt gehört das Gebäude Judenstraße 26, seit 2001 das Museum für jüdische Geschichte und Kultur. Der Besuch ist dringend zu empfehlen: Die Ausstellung zur Geschichte der Halberstädter Juden ist ausgestattet mit Dokumenten, Fotos und Ausstattungsgegenständen von aus Halberstadt stammender jüdischer Familien. Informationen werden multimedial und gestalterisch ansprechend präsentiert. Das im 16. Jahrhundert errichtet Gebäude beinhaltet auch eine Gemeinde-Mikwe. Dieses von einer Quelle gespeiste Ritualbad wurde im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert modernisiert und ist heute Bestandteil des Museums.

Zu einem geführten Stadtrundgang durch das jüdische Halberstadt gehört der Besuch des ältesten von drei in Halberstadt erhaltenen jüdischen Friedhöfen. Der Friedhof Am Roten Strumpf wurde von 1644 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts belegt und zählt ca. 2000 Grabstellen und rund 350 barocke Grabsteine, u. a. den Grabstein des Hofjuden Berend Lehmann. Demgegenüber weist der jüdischen Friedhof an der Glockengießerstraße in Goslar, wohl ab 1608 belegt, „nur“ 145 jeweils durch einen Grabstein gekennzeichnete Grabstellen auf.

Neben dem Portal des Halberstädter Doms erinnert eine 1982 angebrachte Menora aus Eisen an die Deportationen jüdischer Mitbürger im April und November 1942. In der Mitte des Domvorplatzes, der Sammelstelle für die Deportation von über 100 Personen im April 1942, wurden 1992 Stelen errichtet, die die Namen und Geburtsdaten der ermordeten Halberstädter Juden tragen.



Besuch des Jüdischen Friedhofs Am Roten Strumpf.

Die Vielzahl der Zeugnisse jüdischen Lebens in Halberstadt, mit unter 38 000 Einwohnern (1940: 54 000) heute kleiner als das knapp 50 000 Einwohner zählende Goslar (1939: 27 100), verdeutlicht die herausragende Stellung, die die dortige jüdische Gemeinde besaß. Demgegenüber war Goslar als Wohnort jüdischer Bürger nahezu unbedeutend. In Goslar lebten vergleichsweise wenige jüdische Einwohner, meist in bescheidenen Ver-



Die Klaus, ehemaliges jüdisches Lehrhaus, heute Sitz der Moses Mendelssohn Akademie.

hältnissen. Emigration und Holocaust löschten in beiden Städten jüdische Leben aus. Museum, bauliche Zeugnisse, Bildungsveranstaltungen und Stadtführungen halten in Halberstadt die Erinnerung an 700 Jahre jüdischen Lebens wach. Und sind Mahnung für die Zukunft.

Literatur:

- Bauer, Sieglinde: Die ehemalige Judenstraße in Goslar. In: Stadtgeschichten. Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 2/2022, Nr. 8, S. 3-5.
- Bauer, Sieglinde: Jüdischer Fernhandel mit Metallen? Jüdischer Friedhof auf dem Georgenberg? Anmerkungen zur Informationstafel am jüdischen Friedhof. In: Stadtgeschichten 3/2023, Nr. 13, S. 13-14.
- Cramer, Hans Donald: Das Schicksal der Goslarer Juden 1933-45, Band 36 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar“, Goslar 1986
- Dick, Jutta: Jüdisches Leben in Halberstadt. Berend Lehmann Museum, o. J.
- Dick, Jutta; Koscher, Klaus und Kupfer, Babd 1 der Reihe „Veröffentlichungen der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt zum Judentum in Deutschland“, Berend Lehmann Museum Halberstadt, Begleitband zur Ausstellung, Berlin 2021
- Keßler, Katrin; Knufinke, Ulrich (Hg.): Jüdische Kultur und Geschichte in der Region Braunschweig-Wolfsburg, erarbeitet für das Israel Jacobson Netzwerk für jüdische Geschichte e. V., München 2017
- Lange, Hans-Günther Lange: Die Geschichte der Juden in Goslar, Band 41 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar“, Goslar 1994
- Pöppelmann, Heike (Hg.): Jüdisches Leben in Braunschweig, Kleine Reihe des Braunschweigischen Landesmuseums 3, Braunschweig o. J., verm. 2012
- Schaller, Berndt, Behnsen, Jens: Zwischen den Mauern. Der jüdische Friedhof zu Goslar, Goslar 2003



Mahnmal auf dem Domvorplatz mit den Namen und Geburtsdaten der ermordeten Halberstädter Juden, 1992 errichtet.
Alle Fotos: Günter Piegza

Ergebnisse unserer Mitgliederbefragung

von Christina Brandes

Liebe Mitglieder, Anfang des Jahres haben wir Sie um Rückmeldung zu verschiedenen Themen rund um unseren Verein gebeten – und Sie haben sich zahlreich beteiligt. Insgesamt 77 Rückmeldungen sind bei uns eingegangen, was einer Beteiligungsquote von 30% entspricht. Vielen Dank dafür!

Zum Themenblock Veranstaltungen haben wir Sie ge-

fragt, wie zufrieden Sie mit der Qualität allgemein und den Räumlichkeiten bei den Vorträgen sind. Über 80% der Rückmeldungen liegen in der Schulnotenbewertung bei „sehr gut“ oder „gut“ (Abbildung 1). Das ist für uns ein sehr erfreuliches Feedback und bestärkt uns darin, das aktuellen Format beizubehalten und weiter zu entwickeln.

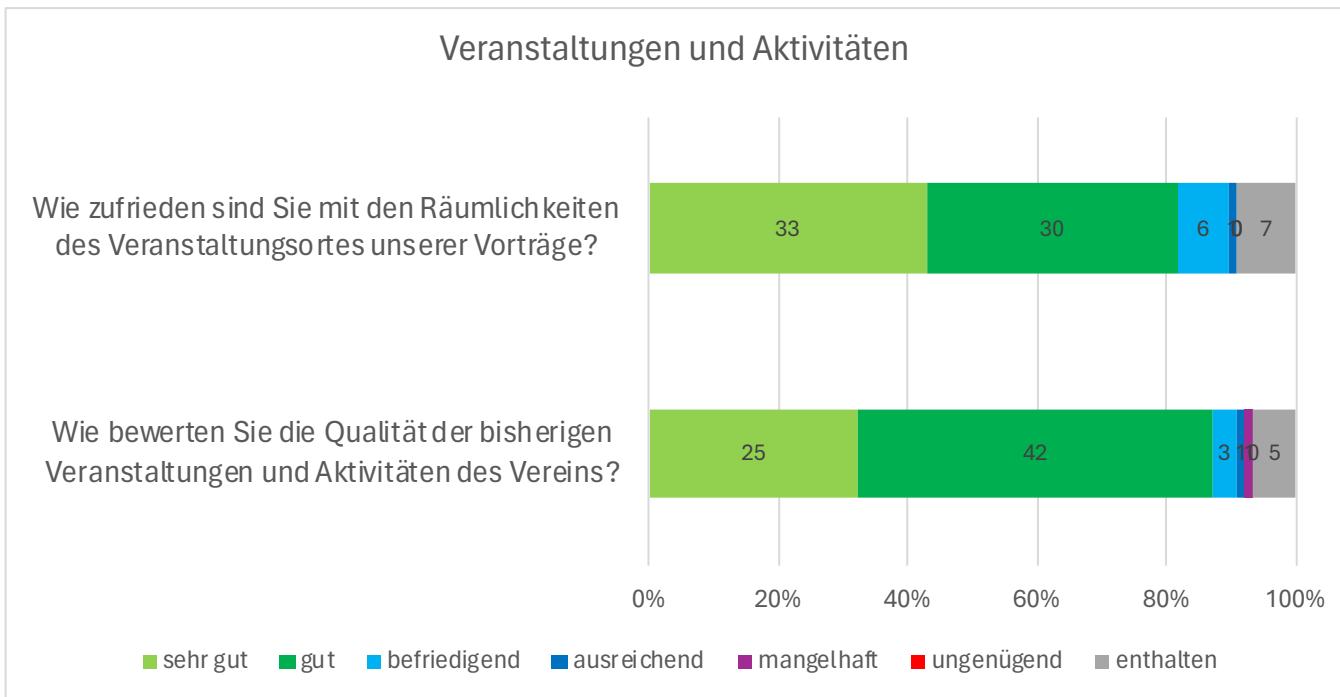


Abbildung 1

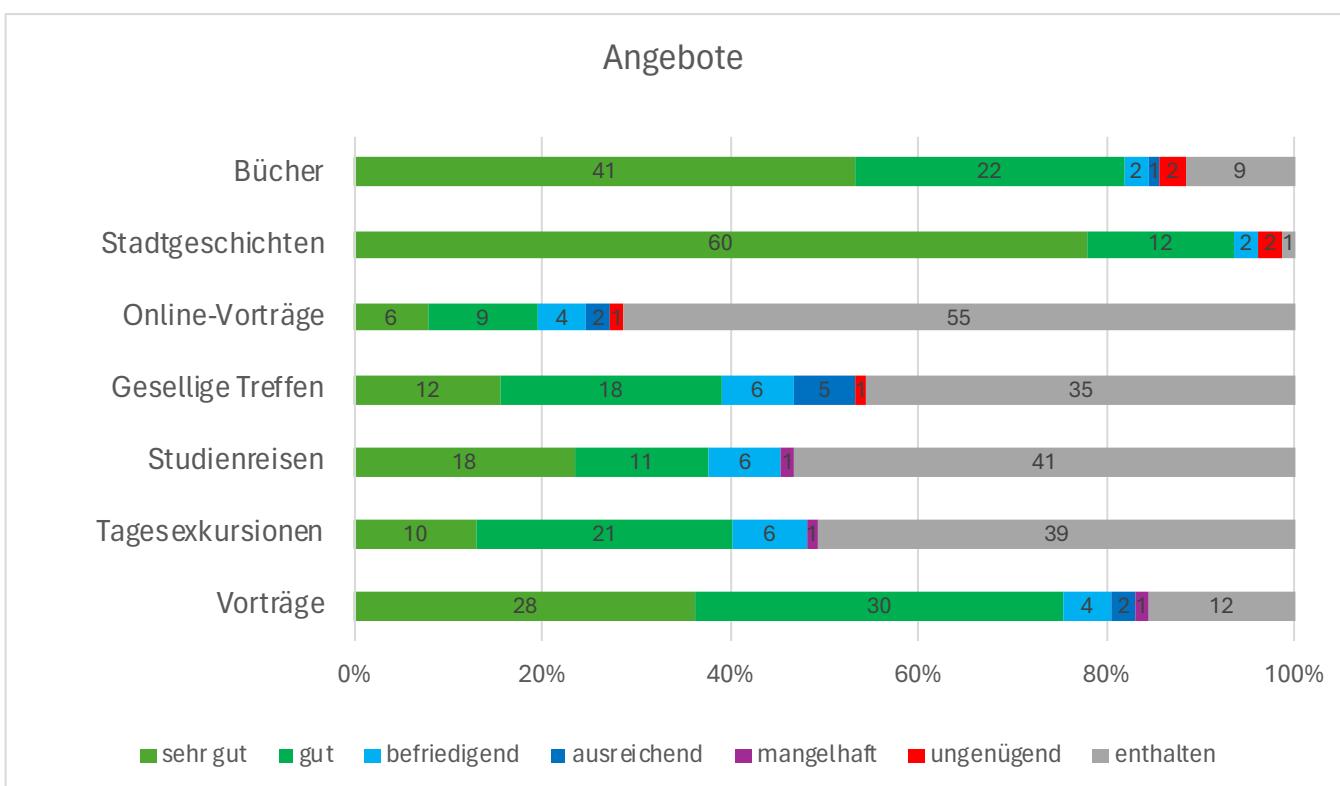


Abbildung 2

Darüber hinaus haben wir zu ausgewählten Angeboten im Detail nach Ihrer Beurteilung gefragt (Abbildung 2). Bei einigen Angeboten gibt es viele Enthaltungen. Wir vermuten, dass es daran liegt, dass nicht alle Mitglieder an allen Formaten teilnehmen bzw. teilgenommen haben. Bei den eingegangenen Rückmeldungen liegt die Bewertung wiederum zu einem sehr großen Anteil bei „sehr gut“ oder „gut“. Wir würden uns freuen, wenn dieses positive Feedback ein Anreiz für alle Mitglieder, die diese Angebote bisher nicht oder wenig genutzt haben, ist, beim nächsten Mal gern daran teilzunehmen.

Darüber hinaus haben einige Mitglieder die Gelegenheit genutzt, uns weitere Anregungen zu geben. Wir prüfen, inwiefern wir diese Anregungen bei der Planung zukünftiger Veranstaltungen berücksichtigen können.

Im Bereich Kommunikation und Information kann man festhalten, dass Sie sich „gut“ bis „sehr gut“ über Vereinsaktivitäten und Neuigkeiten informiert fühlen (Abbildung 3).

Insbesondere unsere Stadtgeschichten haben sich etabliert und sind der wichtigste Kommunikationskanal

(Abbildung 4). Wichtig für Sie ist auch die Informationsversorgung über E-Mail und Homepage. Daraus leiten wir ab, dass sich die Kombination bewährt hat und wir mit Ihnen weiterhin sowohl über Print- als auch digitale Medien im Austausch bleiben werden.

„Wären Sie daran interessiert, sich stärker im Verein zu engagieren?“ – für uns als Vorstand eine wichtige Frage, um das Engagement im Verein auf breitere Füße zu stellen. Einige von Ihnen haben signalisiert, bei der Organisation von Veranstaltungen, bei der Kommunikation (z. B. Redaktion Stadtgeschichten), der Mitgliederwerbung oder der Recherche und Dokumentation historischer Themen (z. B. Schreiben von Artikeln und Beiträgen) unterstützen zu können. Jetzt braucht es noch den letzten Schritt, da die Umfrage anonym war. Bitte melden Sie sich aktiv bei uns per E-Mail info@gv-goslar.de oder sprechen uns bei einer der nächsten Veranstaltungen persönlich an, damit wir konkret vereinbaren können, in welcher Form und in welchem Umfang Sie die Vereinsarbeit unterstützen können. Wir freuen uns auf jede helfende Hand!

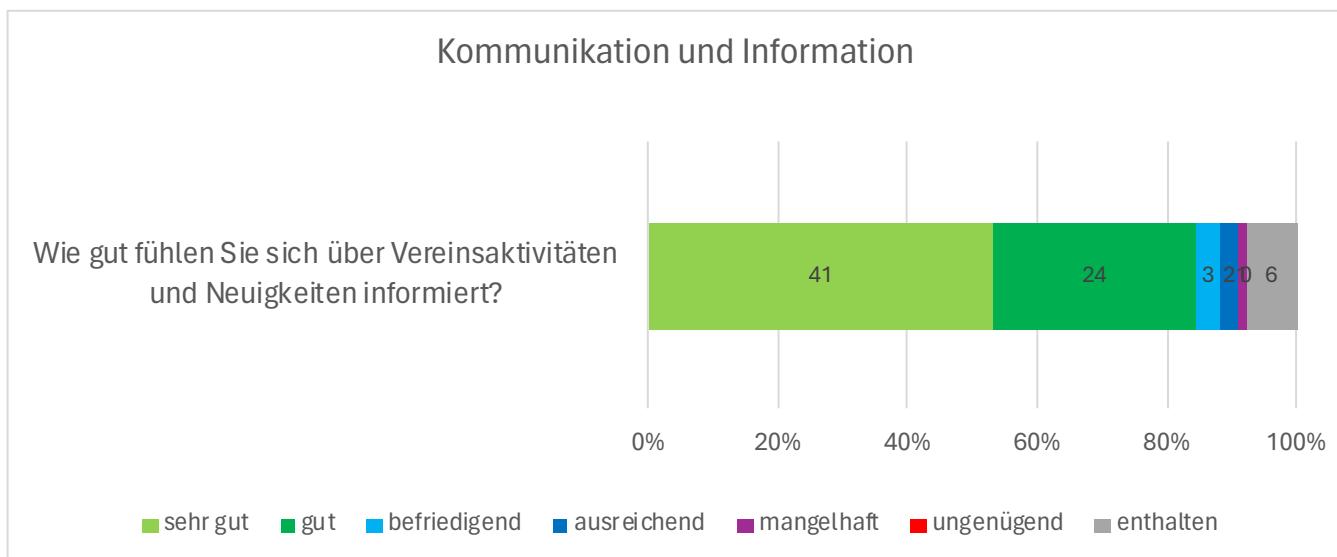


Abbildung 3

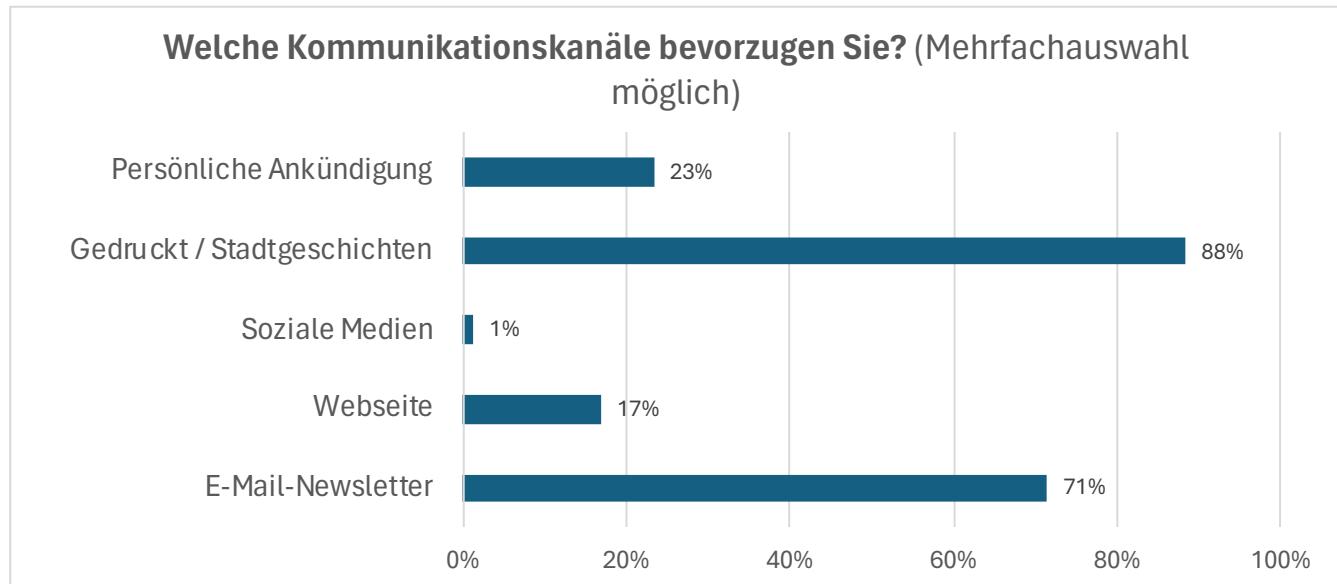


Abbildung 4

Sieglinde Bauer und Wolfgang Korth: Neue Ehrenmitglieder des Geschichtsvereins Goslar e. V.



Sieglinde Bauer (Mitte) und Wolfgang Korth (links) bei der Ernennung zu Ehrenmitgliedern. Foto: Gerd Schwier

Die Satzung des Geschichtsvereins Goslar sieht vor, dass Mitglieder, die sich um den Verein besondere Verdienste erworben haben, von der Mitgliedsversammlung zu Ehrenmitgliedern ernannt werden können. Am 13. März 2025 fiel der Beschluss, Frau Sieglinde Bauer und Herrn Wolfgang Korth zu Ehrenmitgliedern zu ernennen.

Frau **Sieglinde Bauer**, langjähriges Mitglied des Vereins, wurde in Goslar geboren, wuchs auf dem Georgenberg (Blumenweg, heute Tulpenweg) auf, besuchte das Mädchengymnasium an der Kornstraße und wurde Lehrerin für Englisch und Deutsch am Werner-von-Siemens Gymnasium in Bad Harzburg. 15 Jahre arbeitete sie an dem zweibändigen „Goslarer Häuserbuch Grundbuch 1443–1505“, das 2019 als Band 61 der Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar/Goslarer Fundus vom Verein und vom Stadtarchiv Goslar herausgegeben wurde. Es handelt sich um das älteste Grundbuch der Stadt Goslar, dessen mehr als 1700 Eintragungen Bauer transkribierte und in Registern u.a. zu Personen- und Ortsnamen, Häuser- und Straßennamen ordnete.

Seit 5 Jahren bearbeitet sie die Steuerlisten aus gleicher Zeit, eine weitere wichtige Grundlagenarbeit, die 2026 erscheinen wird. Mehrere Veröffentlichungen erfolgten in der Harz-Zeitschrift, Unser Harz und in den Stadtgeschichten. Ihr Hauptarbeitsgebiet sind die Flurnamen. Bei der Transkription von Dokumenten aus altdt. Handschrift (Kurrentschrift) ist sie dem Verein eine wichtige Hilfe.

Wolfgang Korth Mitglied im Geschichtsverein Goslar seit Oktober 1955, wurde 1933 in Hamburg geboren. Mit zehn Jahren musste er erleben, wie seine Wohnung ausgebombt wurde. Das Haus der Vorfahren in der Schreiberstraße in Goslar wurde das neue Zuhause. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er einer Jugendgruppe des Geschichts- und Heimatschutzvereins Goslar e. V. an. Sie ging zurück auf die Ausgrabungshilfe Goslarer Schüler unter dem Lehrer und Heimatforscher Heinrich Spier auf dem Kanstein in Langelsheim. Zum 1. Sprecher dieser Gruppe wurde im Dezember 1951 Wolfgang Korth gewählt. Über seinen Fund eines kleinen Kruzifixes aus Knochen am Kanstein berichtete er 1956 in der Harz-Zeitschrift. 1952 zog die Familie nach Hamburg zurück. Dort studierte Korth Holzwirtschaft und wurde Projektleiter am Forschungsinstitut Senkenberg in Frankfurt am Main. Wegen seines Elternhauses in der Schreiberstraße ging er etwas früher in Pension und erhält dieses mehr als 500 Jahre alte Steingebäude mit Leidenschaft. Unter Hansgeorg Engelke war Wolfgang Korth zweiter Vorsitzender und ist heute noch im Beirat des Vereins tätig. Mit seiner umfangreichen Bibliothek hat er dem Verein viele wichtige Dienste erwiesen.

Die offizielle Würdigung der beiden neuen Ehrenmitglieder erfolgte im Zusammenhang mit der Buchvorstellung „Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit“ am 18. September im Wintersaal der Pfalz.

Günter Piegsa

Nachrufe



Heinrich Roloff (1945–2025)

Wenige Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Heinrich Roloff am 21. 11. 1945 in der Altmark geboren. Die Altmark gehörte zur sowjetisch besetzten Zone. Großgrundbesitzer wie die Roloffs waren im Kommunismus nicht wohl gelitten. Ihr Hof im kleinen Ort Leetze wurde besetzt und wenig später enteignet. Kaum einen Monat alt mussten Heinrich, seine zwei Geschwister und seine Eltern ihr Gut bereits Weihnachten 1945 innerhalb von 24 Stunden verlassen. Die Kinder wurden bei Verwandten untergebracht, die Eltern flohen auf Grund eines vertraulichen Hinweises in die englische Besatzungszone zu Verwandten nach Bargfeld im Landkreis Celle. Heinrich wurde ein halbes Jahr später nachgeholt, andere Geschwister erst danach. Noch bevor die Familie wiedervereint ein Reihenhaus beziehen konnte, starb der Vater 1954.

Mehrfach erwähnte Heinrich Teile seiner frühen Lebensgeschichte bei unseren Treffen, auf denen er uns die jeweils jüngste CD-Rom der letzten Studienreise des Geschichtsvereins vorstelle. Und auch wenn er diese Episoden nachdenklich, aber gelassen, ansprach: Sie haben ihn belastet. Kategorisch lehnte er es ab, als Zeuge jener schweren Nachkriegszeit im Verein darüber zu berichten und so diesen Teil jüngerer Geschichte bekannt zu machen.

Nach seinem Wehrdienst studierte Heinrich in Hannover Religion, Mathematik und Sport, schätzte die ethischen Werte der christlichen Lehre, lehnte Schwärmerei aber ab. Oder, wie Pastor Peter Hennig, ehemaliger Religionspädagoge der Braunschweiger Landeskirche und Heinrich freundschaftlich verbunden, bei der Trauerrede formulierte: Heinrich war ein Mann des Tuns, weniger der Gefühle. Als Diplompädagoge fand er seine erste Stelle 1972 in Braunlage.

Auf einer Studienreise nach Israel lernten sich Ute und Heinrich 1970 kennen und heirateten. Die Beiden bekamen zwei Töchter.

1972 führte der berufliche Werdegang die Familie in den Landkreis Goslar. Heinrich unterrichtete am Schulzentrum in Braunlage, bis er im Ausbildungsseminar Goslar eine Stelle angeboten bekam und die Familie 1979 in die Kreisstadt umzog. Hier bildete er Lehreranwärter/-innen aus mit einigen Kontaktstunden an der Realschule Hoher Weg.

Seit wann Heinrich Roloff Mitglied unseres Geschichtsvereins war: ich weiß es nicht. Gefühlt gehörte er schon immer dazu. Wohl ab 2007, der Studienreise unter der Leitung von Klaus Drüner nach Polen und Tschechien, stellte er die Erinnerungs-DVDs für die Wiedersehensfeiern zusammen. Acht Mal reisten Ute, Heinrich, meine Frau und ich, zunächst mit Klaus Drüner, seit 2017 unter Leitung von Helgard Strube-Effenberger und Ulrich Koschorke gemeinsam in deutsche Lande. Acht DVDs von Heinrich darf ich mein Eigen nennen. Die Arbeiten an der DVD für 2025 waren bereits fortgeschritten, als Heinrich Roloff völlig unerwartet am 15. September starb.

„Wenn Ihr an mich denkt, dann seid nicht traurig, sondern habt den Mut, von mir zu erzählen und zu lachen“ stand in seiner Todesanzeige. Wir werden gern von Heinrich erzählen und lachen.

Günter Pieska



Heinrich und Ute Roloff während der Studienreise nach Thüringen 2016



Heinrich bei der Vorbereitung des Gruppenfotos der Studienreise in die Schwäbische Alb 2024.
Fotos: Ute Roloff (1), Günter Pieska



Thomas Moritz
in seinem Ele-
ment: Engagiert
erläutert er in
der Domvorhalle
die Relikte der
Stiftskirche Kai-
ser Heinrich III.

Ein Gelehrter ohne Titel – Nachruf auf Thomas Moritz

„Diesen Mörtel hier müssen wir in Schweden untersuchen lassen, die können das!“ Thomas Moritz, wie er lebt und lebt. Wir – Günter Piegza und ich – stehen auf der Südseite der Domvorhalle. Thomas Moritz deutet auf Steine und Fugen: „Das sind noch Teile des ursprünglichen Doms aus dem Elften!!“ Erinnerungen werden lebendig: Wie er eine Arbeitsgruppe zusammengeschweißt hat: „resurrectio II“ nannte er sie in Anlehnung an eine Aquatinta-Radierung, die Karl Heinz Leidreiter 1976 zur Erinnerung an den Dom gefertigt hatte. Seine Visionen waren nicht gerade bescheiden! Den Dom wieder aufzubauen, davon träumte er, eine Bautätigkeit, die für ihn ein „Ereignis von europäischem Rang“ gewesen wäre: „Goslar wäre dadurch wieder ein ‚Haupt und Zier des Abendlandes‘“. Moritz zog alle Register, um diesem Ziel näher zu kommen, hielt Vorträge, lud zu Führungen ein und holte sogar den Leiter des erfolgreichen experimentellen Archäologie-Projektes in Goudelon nach Goslar. Experten für Georadar motivierte er dazu, die Fundamente des Bauwerks aus dem 11. Jahrhundert zu finden, was auch gelang. Höhepunkt war die vorübergehende Sichtbarmachung des Domgrundrisses samt Kreuzgang mithilfe von Baugerüsten. Auf geradezu verblüffende Weise verstand er es, Leute dafür zu engagieren und zu motivieren. Eigenhändig steuerte er am Welterbetag 2007 einen Hubsteiger nach Goslar, um aus großer Höhe das inzwischen ikonisch gewordene Foto vom Domgrundriss mit den vielen Menschen und der Kaiserpfalz im Hintergrund zu schießen (siehe Titelbild).

Er dachte immer wieder in großen Projekten und machte zahlreiche Vorschläge, wie man das Welterbe besser zur Geltung bringen könnte. Meinen katholischen Amtsbruder Dechant Kuno Kohn und mich etwa begeisterte er mit der Idee, „1000 Jahre Kirche in Goslar“ zu feiern: Es gibt die – freilich umstrittene – Nachricht, dass am 13. März 1009 der Capellan Meinwerk durch Heinrich II. zum Bischof von Paderborn ernannt worden sei – und zwar in der Goslarer Marktkirche. Also feierten wir abends und erleuchteten den Kirchenraum mit 1000

Kerzen. Öffentlich hinterließ dieser Vorgang kaum Spuren, wie so manches, was Thomas Moritz initiierte.

Vielen gingen seine Vorschläge zu weit – und das ließ man ihn spüren. Er hatte kein Amt inne, aus dem heraus er Projekte ein Stückweit in die Realisierung hätte führen können. Und politisches „Netzwerken“ war weder sein Bestreben noch seine Fähigkeit. Frustriert und traurig musste er mit ansehen, wie Entscheidungsträger seine Ideen ignorierten, herablassend kommentierten oder vereinnahmten. Wie sehr muss es ihn gekränkt haben, als die Ergebnisse der 2019 erfolgten Radarprospektion publizistisch aufgeblasen wurden mit Schlagzeilen wie „Goslarer Dom wieder entdeckt!“ – so, als habe es die von ihm initiierten Arbeiten von 2007 nicht gegeben. „Ich bin ja nur ein kleiner Grabungshelfer“, stieß er dann traurig hervor, wohl wissend, dass er damit seine Kompetenz und sein immenses Wissen klein redete. Schließlich hatte er sich auch außerhalb von Goslar mit seiner herausragenden Expertise für die Harzburg und für die Plesseburg ein erhebliches Renommee erworben. Davon zeugen nicht zuletzt das von ihm im Jahre 2000 verfasste Buch „Ein feste Burg – die Plesse: Interdisziplinäre Burgenforschung“ und der Begleitband zur diesbezüglichen Ausstellung 2002.

Thomas Moritz kannte seine Heimatstadt, in der er 1954 geboren wurde, wie kein anderer. Stolz bezeichnete er sich als „Goslärscher“ und unterschied sich damit augenzwinkernd von denen, die „außerhalb der Altstadt“ geboren waren. Er wandelte auf den Pfaden von Hans-Günther Griep, als dessen geistigen Erben er sich nach meinem Eindruck verstand. Gemeinsam schufen sie die Grundlagen für eine Ausbildung von Stadtführern, die Moritz in einer Gilde zusammenführte. „Vater aller Stadtführer“ titelte die Goslarische Zeitung am Tag seiner Beisetzung. Vieles, was man heute auf Stadtrundgängen hört, sind seine Formulierungen. Ob allerdings jemand seine originelle Deutung des Namens „Goslar“ auswendig gelernt hat, weiß ich nicht: „Gos‘ ist das schnell fließende Wasser, die Gose, ein Bach, der hier mal langgeflossen ist, den wir heute aber nicht mehr haben in der Stadt – und das ‚lar‘, das ist ein bißchen erklärbungsbedürftiger, und zwar bedeutet das: In einem Mischwald ist eine freie Stelle, es ist etwas uneben, es ist etwas sumpfig, aber man kann da siedeln – und das Vieh findet auch noch etwas zu fressen“. Seine Stimme ist übrigens nach wie vor zu hören: In 26 Tracks erläuterte er für die Goslar marketing gmbh die Sehenswürdigkeiten Goslars, aufrufbar unter www.audioguide.goslar.de bzw. unter <https://www.meingoslar.de/planen-und-buchen/stadt-fuehrungen/audiogiude> (im zugehörigen Flyer wird zwar der Fotograf benannt, nicht aber der Sprecher Thomas Moritz). Auch im Zinnfigurenmuseum erklärt er einige historische Objekte.

Ein Gelehrter ohne Titel. Ein Planer ohne Amt. Ein Kreativer ohne Ressourcen. Am 23. August 2025 verstarb er mit 71 Jahren in Bad Sachsa. Er wurde am 11. September 2025 auf dem Friedhof Hildesheimer Straße in seiner Heimatstadt Goslar beigesetzt, betrauert von seiner Ehefrau Dr. Brigitte Moritz-Heublein und seinen Söhnen Till-Gero und Lewon sowie von einer großen Schar von Menschen. Ich möchte ihn gern.

Helmut Liersch

Neue Bücher

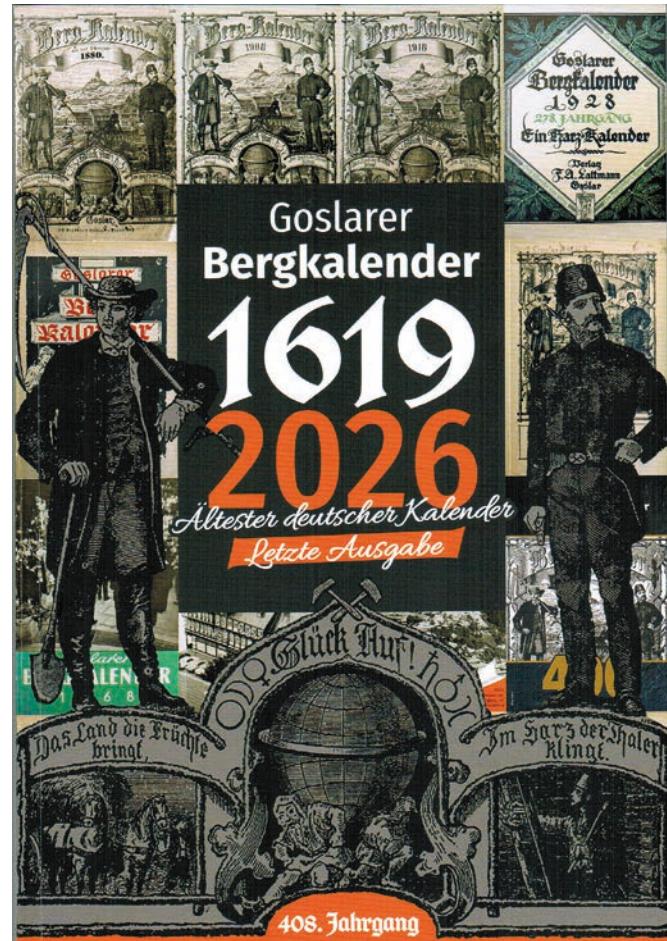
Goslarer Bergkalender 2026

Seit 1619 gibt es den Goslarer Bergkalender. Im Jahr 2026 erscheint der Kalender zum 408. Mal. Damit handelt es sich um den ältesten noch erscheinenden Kalender in Europa. Für die Welterbestadt Goslar stellt er damit ein Stück „immaterielles Kulturerbe“ dar.

Der Bergkalender für 2026 enthält neben dem unvermeidlichen Kalendarium für 2026 28 Beiträge von Autorinnen und Autoren zu den unterschiedlichsten Themen der Region Harz. Dazu gehören als Rückblick auf die letzten Jahrzehnte Beiträge aus den Ausgaben des Jahres 1948 und den jeweils zehn Jahre später erschienenen Heften. Viele Beiträge haben einen eher unterhaltsamen Charakter. In Verbindung mit deren Kürze fehlt ihnen nicht selten die – nicht nur historisch – notwendige Tiefe (beispielsweise dem Beitrag „KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora – Eine Ausstellung über die dunkle Seite unserer Geschichte“). Andere Beiträge sind gewinnbringend (so der Artikel über „Historische Waldzithern – Ein Rundgang durch Harzer Museen“). Goslar ist im Kalender bedauerlicherweise thematisch unterrepräsentiert. Ob hierin der Grund für den Rückgang der Verkaufszahlen des Kalenders zu finden ist?

Der Verleger Philipp Krause möchte den Kalender, Herzensangelegenheit und Liebhaberei des Verlages Goslarsche Zeitung, aus wirtschaftlichen Gründen einstellen. 2026 soll es die letzte Ausgabe gewesen sein. Dabei zeigt ein Blick in die Zeitschriftenstände der Bahnhofsbuchläden, das Geschichtszeitungen auf ein reges Interesse stoßen. Mit einer modernisierten Konzeption und einer Schwerpunktverlagerung hin auf die Geschichte Goslars dürften der Goslarer Bergkalender wieder eine lebhafte Nachfrage finden.

Günter Piegsa



**Goslarer Bergkalender 2026,
Ältester deutscher Kalender 408. Jahrgang,
Verlag Goslarsche Zeitung Karl Krause, Goslar,
15,90 €**



**Johannes Großewinkelmann (Hrsg.)
Räume der Unterdrückung
Zwangarbeiter:innen am Erzbergwerk Rammelsberg
1939 bis 1945**

Das Erzbergwerk Rammelsberg in Goslar war im Zweiten Weltkrieg ein wichtiger Teil der nationalsozialistischen Rüstungswirtschaft. Seit Kriegsbeginn mangelte es an Bergleuten, weil diese zur Wehrmacht eingezogen wurden. Deshalb mussten über 600 Zwangsarbeiter vorwiegend unter Tage schwere körperliche Arbeit leisten. Beengte Wohnräume, Hunger, Misshandlungen und harte Strafen bestimmten ihr Leben. Die Zwangsarbeiter aus Osteuropa waren in einem separaten Barackenlager untergebracht. Das Buch stellt die Ergebnisse eines archäologisch-historischen Forschungsprojektes zum Aufbau und der Einrichtung des Lagers, zum Leben, Wohnen und Arbeiten der Zwangsarbeiter und zu den Tätern in der Verwaltung des Bergwerks vor.

Johannes Großewinkelmann ist Historiker und Geschäftsführer des Weltkulturerbes Rammelsberg und Direktor der Stiftung Welterbe im Harz.

Geschichtsverein Goslar e. V.

Programm Sommer 2026

**Donnerstags im Großen Sitzungssaal des Kreishauses Goslar,
Klubgartenstraße 6 in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule
des Landkreises Goslar jeweils um 19:30 Uhr**

(Das Frühjahrsprogramm bis einschließlich März 2026 entnehmen Sie bitte den Stadtgeschichten Nr. 19 oder dem Internet unter www.gv-goslar.de)

Donnerstag, 16. April

Dr. Volker Wrede:

Der historische Schieferbergbau im Raum Goslar



Dachlandschaft der Goslarer Altstadt, von Schiefer geprägt;
Foto: Volker Wrede

Ausgehend von der Frage, was Schiefer eigentlich ist und welche besonderen Eigenschaften dieses Gestein besitzt, wird ein Überblick über den Dachschieferbergbau in der Umgebung von Goslar gegeben, der eine bis ins Mittelalter zurückreichende Geschichte aufweist und erst im Jahre 1969 mit der Stilllegung der Grube Glockenberg endete. Die Gewinnung von Schiefermehl und -Splitt hielt noch bis Mitte der 1970er Jahre an.

Nachdem die Stadt Goslar mit dem Riechenberger Vertrag 1552 die Hoheit über die Erzvorkommen im Rammelsberg und einen großen Teil der Stadtforst verloren hatte, bildete der Schieferbergbau bis in das 19. und 20. Jahrhundert hinein einen wesentlichen Faktor der städtischen Wirtschaft. Die Stadt Goslar besaß auf diesem Gebiet im Harzraum weitgehend eine Monopolstellung, da alle Versuche, anderswo im Harz Schiefergruben zu etablieren, nicht zu wirtschaftlichem Erfolg führten. In Goslar entwickelte sich eine eigene Schieferarchitektur, die bis heute prägend für das Stadtbild ist.

Dr. Volker Wrede stammt aus Goslar. Studium der Geologie an der Technischen Universität Clausthal, Diplom 1977; Promotion 1980. Zunächst berufliche Tätigkeit in der Erzexploration, danach im damaligen Geologischen Landesamt NRW mit dem Schwerpunkt Rohstoffgeologie in NRW. Zuletzt Leiter des Geschäftsbereichs „Angewandte Geowissenschaften“ im Geologischen Dienst Nordrhein-Westfalen. Gründer und langjähriger Leiter des Nationalen GeoParks Ruhrgebiet. Lehraufträge an den Universitäten Heidelberg und Halle. Zahlreiche Publikationen zu geowissenschaftlichen Themen, darunter auch zum Schieferbergbau im Sauerland und Harz.

Donnerstag, 7. Mai 2026

Günther und Doris Haars:

Familie Weule und die Turmuhrenfabrik in Bockenem

Über 100 Jahre wurden in Bockenem bei der Firma J.F. Weule Turmuhren gebaut sowie nach den beiden Weltkriegen eine große Anzahl von Ersatzglocken für die im Krieg eingezogenen Bronzeglocken, die sogenannten Klanggussglocken, gegossen. Viele dieser Uhren sind weltweit zum Einsatz gekommen bzw. zeigen bis heute verlässlich die Zeit an. Wussten Sie, dass die große Geschichte des Turmuhrenbaues der Firma J.F. Weule, Bockenem a.Harz in Goslar begonnen hat? Mit diesem Vortrag möchten wir Ihnen die Familie Weule vorstellen und über die Firmengeschichte des Turmuhrenbaues und Glockenguss in Bockenem berichten.

Günther und Doris Haars sind seit 2017 ehrenamtlich bei der Stadt Bockenem für das Turmuhren- und Heimatmuseum tätig. In dieser Zeit haben sie viel über die Familie Weule bzw. Firmengeschichte recherchiert. Gern begleiten sie die Besucher durch das ca. 400 qm große Museum. Aktuelle Öffnungszeiten bzw. weitere Informationen erhalten Sie unter <https://www.turmuhrenmuseum-bockenem.de/>



Postkarte der Firma J.F. Weule, ca. 1900. Quelle:
Sammlung Turmuhren- und Heimatmuseum Bockenem

Samstag, 16. Mai 2025

Dieter Rüdiger:

Stadtspaziergang durch Bockenem

Besucht werden der historische Hochofen in Bornum und in Bockenem u.a. die Stadtkirche St. Pankratius, das Wallensteinhaus (nur von außen), der Standort der Turmuhrfabrik Weule und das Turmuhren- und Heimatmuseum.

Start ist um 9:30 Uhr mit Privatfahrzeugen vom Parkplatz Füllekuhle in Goslar, Ende gegen 14:30 Uhr. Es bestehen Mitfahrtgelegenheiten. Die Teilnahme ist kostenfrei. Zur Planung ist eine Anmeldung an den Geschichtsverein Goslar per Email erforderlich:
info@gv-goslar.de



Marktplatz Bockenem mit der Stadtkirche St. Pankratius.
Foto: Günter Piegza

Donnerstag, 11. Juni

Oliver Turk:

Mythos Bauerntum – Realität Reichsbauernstadt Goslar



Traditionelle Landwirtschaft vor historischer Kulisse; aus: Odal Monatsschrift für Blut und Boden, Goslar 1942. Archiv Turk

Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Reichsbauernstadt“? Warum wurde ausgerechnet Goslar zum ideologischen Zentrum nationalsozialistischer Agrarpolitik erklärt? Und welche Rolle spielte der Reichsbauernführer Richard Walther Darré, der das Konzept einer „Blut-und-Boden“-Gesellschaft entwarf? Der Vortrag führt auf einer kritischen Reise in die Gedankenwelt des Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt steht dabei die ideologische Überhöhung des „deutschen Bauern“ als angeblichen „Lebensquell des Volkes“ – ein rassistisches, antisemitisches und völkisches Weltbild, das tief in die Gesellschaft hineinwirkte. Der Vortrag wirft die Frage auf, wie diese Ideen funktionierten, welchen Einfluss sie auf Gesellschaft und Selbstbild nahmen – und welche Spuren sie bis heute hinterlassen haben.

Oliver Turk, Jahrgang 1975, beschäftigt sich mit der Geschichte der Reichsbauernstadt Goslar, insbesondere mit R. Walther Darré und der „Blut und Boden“ Ideologie. Turk ist 1. Vorsitzender des Vereins Spurensuche Harzregion e. V.

Donnerstag, 2. Juli

Ernst-Diedrich Habel:

1626: Schlacht bei Lutter am Barenberge

Bald wird es 400 Jahre her sein, da stießen zwei Heere aufeinander: Am 27. August 1626 kämpften und starben tausende Krieger in der Senke bei Hahausen. Unter dem Namen „Schlacht bei Lutter am Barenberge“ ist eine der größten militärischen Auseinandersetzungen des 30-jährigen Kriegs in die Geschichtsbücher eingegangen. Tatsächlich hatte diese Schlacht politische und militärische Vorgeschichten, die bisher kaum bekannt sind. Die politischen und militärischen Operationen bilden den Schwerpunkt des Vortrages. Aus ihnen ergeben sich Ablauf und Folgen der Schlacht.

Ernst-Diedrich Habel wurde 1961 im Ruhrgebiet geboren und lebt seit 1988 in Goslar. Seit seiner Schulzeit beschäftigt er sich mit Geschichte, besonders mit der des Dreißigjährigen Krieges. Er besuchte mit dem Fahrrad Schauplätze und berichtete hierüber in der Goslarischen Zeitung. Herr Habel ist vom Beruf Beamter, er verfasst auch GZ-Artikel über Veranstaltungen des Geschichtsvereins Goslar.



„Fuchsstein“ am Rande des Schlachtfeldes nahe Pöbbeckenmühle.
Foto: Ernst-Diedrich Habel



Erster Schnee auf den
Wiesen am Steinberg im
November 2025.
Foto: Günter Piegza

Alles Gute zum neuen Jahr!

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65, 38640 Goslar

info@gv-goslar.de

www.gv-goslar.de

Redaktion: Günter Piegza

Grafik-Design: Thomas Velte

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine · IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05

Titelseite: Installation Stiftskirche St. Simon und Judas mit Kreuzgang am
Welterbetag 3. Juni 2007; Foto aus der DVD der Arbeitsgruppe resurrectio II.

